

KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG

Foto: Heimar Mildner



Thema: Kölner Wissen schafft Zukunft

1. Wissenschafts-Wirtschaftsbericht | Seite 1 + 2

plus...

Alles im Blick! Fliegende Sternwarte SOFIA nimmt Betrieb auf | Seite 2

Alles selbst gemacht: Studentenfilm Ayuda bald im Kino? | Seite 6

Alles nur geklaut? Wieviel Eigenleistung steckt in Seminararbeiten? | Seite 10

Editorial

Akademikerkinder machen häufiger Abitur als Arbeiterkinder, Deutsche öfter als Kinder mit Migrationshintergrund. Diese traurige Wahrheit wurde erst kürzlich wieder mit Zahlen belegt. Anfang Juli wurde in Berlin der aktuelle Integrationsbericht der Bundesrepublik vorgestellt. Er zeigt: Rund 13 Prozent der Migrantenkinder verlassen die Schule ohne Abschluss – ein Drittel mehr als in den Jahren davor. Etliche Jugendliche in Deutschland haben damit fast keine Aussicht auf einen Ausbildungsplatz und kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Zwar gibt es auch bei deutschen Kindern eine klare Bildungsschere, nirgendwo zeigt sich das aber so deutlich wie bei Kindern mit Migrationshintergrund. Dabei ist der Bedarf an Hochschulabsolventen mit binationalem Hintergrund groß. Unternehmen im Ausland schätzen Fachkräfte, die nicht nur eine gute Ausbildung haben sondern auch noch mehrere Sprachen sprechen. Zum Beispiel bei den Juristen. Die Uni Köln hat deshalb in Kooperation mit der Istanbul University einen deutsch-türkischen Master zum Wirtschaftsrecht aufgelegt. Das Besondere: Es handelt sich nicht um einen Doppelabschluss sondern um ein joint degree. Das Programm greift von deutscher und türkischer Seite ineinander, beide Seiten ergänzen sich gegenseitig, die Studierenden schließen mit einem ganz neuen Titel ab. Zehn Studierende wollen sich ab dem kommenden Semester mit dieser Juristenausbildung spezialisieren und machen damit deutlich, dass Integration auch eine wirtschaftliche Tragweite hat.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen Ihre

Merle Hettlesheimer

Merle Hettlesheimer, Pressestelle der Universität zu Köln

Kölner Wissen schafft Zukunft

Die Universität war maßgeblich am 1. Kölner Wissenschafts-Wirtschaftsbericht beteiligt

Von Patrick Honecker

Domstadt, Karnevalshochburg, Fußballhoffnung und Medienstandort. Das ist Köln. Und mit Bildern dieser Wahrzeichen begann die Präsentation des 1. Kölner Wissenschafts-Wirtschaftsberichts, der Ende Juni im Rathaus der Stadt Köln vorgestellt wurde. Aber, wie Projektleiter Dieter Minz vom Beratungsunternehmen Boston Consulting Group einfügt, Köln ist noch viel mehr: Studierendstadt, Wissenschaftszentrum und Gründerhochburg.

Fast 80 000 Studierende in Köln

Pierre Hattenbach ist einer von fast 80tausend Studierenden, die zum Studium in das Rheinland gekommen sind. Die Vorzüge der Region liegen für ihn auf der Hand.

„Köln ist ein Super-Standort, bei

der großen Auswahl an Fächern findet man an der Universität leicht das Fach, das zu einem passt.“ Aber nicht nur die Studienmöglichkeiten haben den 25jährigen überzeugt, auch die Angebote an Praktikantenstellen und Studierendenjobs seien gut: „Ich selbst bin neben meinem VWL-Studium noch in der Kölner Journalistenschule für Politik und Wirtschaft eingeschrieben. Als angehender Journalist profitiere ich von den Medienunternehmen vor Ort, von RTL über den WDR bis zu NevenDumont. Köln ist traditionell ein starker Medienstandort.“

11 000 Absolvantinnen und Absolventen

Die 14 Hochschulen bilden jährlich 11tausend qualifizierte und zum Teil hoch spezialisierte Absol-

ventinnen und Absolventen aus. Unter den Kölner Universitätsalumni finden sich viele Prominente. Die weiteste Entfernung zur alten Hochschule hat Reinhold Ewald zurückgelegt. Als Wissenschaftsastronaut arbeitete er 1997 an Bord der russischen Raumstation MIR. Dort führte er biomedizinische und materialwissenschaftliche Experimente sowie Betriebstests zur Vorbereitung der Internationalen Raumstation (ISS) durch.

An der Universität zu Köln studierte er Physik: „Köln habe ich als Studienort gewählt, da mir die Campussituation mit den damals modernen Instituten für Physik und Chemie gut gefiel. Geprägt durch die Zeit am I. Physikalischen Institut bin ich noch speziell bei den jährlichen Weihnachtsvorlesungen gerne zu Gast und bleibe in Ver-

bindung mit meinem damaligen Doktorvater, Professor Gisbert Winnewisser, und seinem Nachfolger, Professor Jürgen Stutzki.“

Langfristig positive Wachstumsprognosen

Ewald ist nicht der einzige, der sich gerne an seine Zeit in Köln zurückerinnert. Absolventinnen und Absolventen sowie Studierende spielen eine zunehmend wichtige Rolle für die Stadt Köln. Sie tragen dazu bei, dass die Stadt – entgegen der allgemeinen demographischen Entwicklung – jung bleibt. Die Rheinmetropole weist als eine der wenigen Städte in Deutschland langfristig positive Wachstumsprognosen aus. Immerhin 75 Prozent der Absolventinnen und Absolventen bleiben in den ersten fünf Jahren nach ihrem Abschluss in Köln, nach sieben Jahren sind immer noch 53 Prozent Köln treu geblieben. Nur zum Vergleich: München (54%) und Berlin (53%) werden nach dem Studium schneller verlassen. Diese Standorttreue erklärt zu Teilen auch die hohe Zahl von Unternehmensgründungen.

Wissenschaft als Gründungsmotor

Jedes Jahr werden in der Region Köln ca. 1700 Unternehmensgründungen aus der Wissenschaft initiiert. Zu diesen Gründungen gehören weltweit agierende Unternehmen wie die SQS-Gruppe, einer

Info 1. Kölner Wissenschafts-Wirtschaftsbericht – Hintergrund

Die Kölner Hochschulen und Forschungseinrichtungen beteiligten sich an der umfassenden Untersuchung, die von der Kölner Wissenschaftsrunde (KWR) in Auftrag gegeben und von der Boston Consulting Group durchgeführt wurde. Spiritus rector und treibende Kraft war der damalige KWR-Vorsitzende, Universitätsrektor Professor Dr. Axel Freimuth. In der KWR sind neben den Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen die Stadt und die Industrie- und Handelskammer vertreten.

Dank der Unterstützung zahlreicher Partner, wie der Sparkasse KölnBonn, dem Generali Versicherungsunternehmen, der Handwerkskammer, der Industrie- und Handelskammer sowie der Freunde und Förderer der Universität zu Köln, gelang es für den Bericht, umfangreiche empirische Daten zu sammeln sowie zahlreiche hochrangige Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zu interviewen.

Rubriken

Thema	1
Meinung	2
Forschung & Lehre	2
Studierende	6
Welt der Hochschule	12
Personalien	14

Kölner Wissen

Fortsetzung von Seite 1

der größten unabhängigen Anbieter von Software-Dienstleistungen. Die Idee für das heutige Geschäftsmodell der SQS entstand, während die Gründer Heinz Bons und Rudolf van Megean an der Universität zu Köln nach Methoden zur Verbesserung der Software-Qualität forschten.

direkten Beschäftigten drittgrößter Arbeitgeber, größer sind nur noch Ford und die Stadtverwaltung. Mehr als 20tausend Menschen arbeiten indirekt für Wissenschaftseinrichtungen, als Servicekräfte und Dienstleister.

Dadurch entsteht Wirtschaftskraft, konservativ geschätzt bringt Wissenschaft jährlich 1,25 Milliarden Euro nach Köln. Im Detail heißt das: Die Nachfragewirkung der wissenschaftlichen Einrichtungen beläuft sich auf rund 600 Millionen Euro pro Jahr. Studierende geben in Köln sogar jährlich über 620 Millionen Euro aus.

Die Stadt profitiert direkt durch Gewerbesteuererinnahmen von rund 11 Millionen Euro pro Jahr.

Rahmenbedingungen müssen stimmen

Angesichts dieser beeindruckenden Zahlen hat die Kölner Wissenschaft sich für die Zukunft klar positioniert: Wissenschaft ist ein entscheidender Standortfaktor. Wissenschaft hält Köln nicht nur jung, sondern legt Grundlagen für langfristige Prosperität. Deswegen muss in der künftigen Stadtentwicklung auf die Anforderungen von Studierenden und Wissenschaftler/innen eingegangen werden. Nur so kommen und bleiben die hochqualifizierten Menschen.

■ PH, Presse und Kommunikation

Forschung & Lehre

SOFIA sieht unsichtbares Licht

Die fliegende Sternwarte nimmt ihren Betrieb auf

Von Robert Hahn

Die einzige fliegende Sternwarte der Welt hat ihren Betrieb aufgenommen: SOFIA, das Stratosphären-Observatorium für Infrarotastrophonomie, ist Ende Mai zu einem ersten Beobachtungsflug von der Dryden Aircraft Operations Facility der NASA in Palmdale, USA, zu den Grenzen der Erdatmosphäre gestartet. Betreiber von SOFIA sind die amerikanische Raumfahrtbehörde NASA und die deutsche Raumfahrtagentur DLR. Die Arbeitsgruppe von Professor Jürgen Stutzki vom I. Physikalischen Institut hat in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Radioastronomie (MPIfR) in Bonn eines der zukünftigen astronomischen Instrumente für das Teleskop entwickelt: GREAT, den German Receiver for Astronomy at Terahertz Frequencies.

In vierzehn Kilometern Höhe wollen die Astrophysiker an Bord des umgebauten Jumbo-Jets einen tiefen Blick in die kosmischen Dunkelwolken aus Gas und Staub tun. Dort, wo Sterne und Planeten geboren werden, erhoffen sich die Wissenschaftler neue Erkenntnisse über die Entstehung der Himmelskörper. Im Fokus steht dabei der Spektralbereich der Fern-Infrarotstrahlung, die vom Boden aus unsichtbar ist.

Technologie auf höchstem Niveau

GREAT wurde gemeinsam vom MPI für Radioastronomie, dem MPI für Sonnensystemforschung und dem I. Physikalischen Institut der Universität zu Köln entwickelt und gebaut. Es wird zurzeit am MPIfR

unter der Projektleitung von Rolf Güsten den finalen Systemtests unterzogen, bevor es im Herbst in die USA verschifft wird. Anfang des nächsten Jahres wird GREAT dann seinen Dienst im fliegenden Observatorium aufnehmen. Dort wird er die unsichtbaren Infrarotstrahlen im Terahertzbereich (THz-Bereich) in seiner spektralen Zusammensetzung untersuchen. So wie beim sichtbaren Licht die Regenbogenfarben durch Spektralzerlegung mit einem Prisma getrennt werden, zerlegt das GREAT Instrument die Wellen im Terahertzbereich auf elektrischem Wege, allerdings mit einer für die Astronomie notwendigen viel höheren Empfindlichkeit und Präzision. Die dabei verwendeten supraleitenden Detektoren als Kernstück des Instruments wurden von den Kölner Wissenschaftlern



Foto: NASA

SOFIA, die weltweit einzige fliegende Sternwarte, nahm Ende Mai ihren Betrieb auf.

im Mikrostrukturlabor des I. Physikalischen Instituts entwickelt und hergestellt. Die Kölner Arbeitsgruppe um Professor Stutzki gehört weltweit zu den besten Arbeitsgruppen, die die Technologie der THz-Detektoren und Instrumente entwickelt haben.

Sternentstehung in kosmischen Dunkelwolken

Mit Hilfe der hochauflösenden Spektroskopie mit „GREAT“ wollen

die Astrophysiker die weit entfernte Materie in kosmischen Dunkelwolken, den Orten der Sternentstehung, auf ihre Zusammensetzung, Menge und physikalische Bedingungen wie Dichte, Temperatur und Geschwindigkeit untersuchen und so die Bedingungen für die Entstehung neuer Sterne und Planetensysteme verstehen lernen. Da jedes Atom oder Molekül Strahlung auf einer bestimmten Wellenlänge ausstrahlt, können die Wissenschaftler den Spektrallinien bestimmte



Foto: Stadt Köln

Ideen, Vorhaben und Erkenntnisse und ein Marktplatz für Kooperationen und gemeinsame Projekte von Wissenschaft und Wirtschaft entstehen. Der Erste Kölner Wissenschafts-Wirtschaftsbericht hat diese Idee aufgegriffen und empfiehlt eine Bündelung der Kräfte in der Kölner Region.

Um dieses Projekt zu realisieren, ist ein gemeinsamer Kraftakt von Akteuren aus Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft in unserer Stadt notwendig. Mit dem weiteren Ausbau der Vernetzung und der Förderung von Kooperationen wird sich das Innovationsklima in unserer Stadt weiter verbessern und aus Ideen entstehen neue Produkte und Dienstleistungen „Made in Cologne“.

■ Jürgen Roters
Oberbürgermeister der Stadt Köln



Foto: DLR

GREAT (German Receiver for Astronomy at Terahertz Frequencies) bei den Tests am Max-Planck-Institut für Radioastronomie in Bonn

Atome und ihre physikalischen Eigenschaften zuzuordnen. Einige der interessantesten Linien, wie die von ionisiertem Kohlenstoff, liegen in dem bisher nicht zugänglichen und deshalb weitestgehend nicht untersuchten THz-Spektralbereich. Kohlenstoff spielt eine Schlüsselrolle in der chemischen Entwicklung der interstellaren Wolken und die mit GREAT zu untersuchende Spektrallinie von ionisiertem Kohlenstoff bestimmt maßgeblich die Energiebilanz des interstellaren Gases in den Sternentstehungsregionen. Die erhaltenen Daten sollen in die theoretischen Modelle für die Entstehung von Sternensystemen und Planeten einfließen, die die Astrophysiker entwickelt haben.

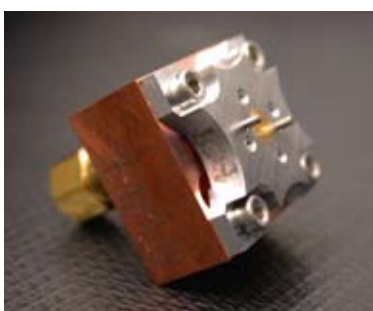


Foto: DLR

beobachtungsflügen teil und können die Instrumente direkt bedienen und bei eventuellen Problemen direkt eingreifen. Damit können instrumentelle Neuerungen schnell umgesetzt werden. „Wir werden bei den ersten Flügen der GREAT auf SOFIA in einem Frequenzbereich spektral hochauflösend beobachten, der mit dem Satelliten Herschel nicht erreichbar ist“, sagt Jürgen Stutzki. SOFIA als Observatoriums-Plattform bietet also die Möglichkeit, die verwendete Technologie über die 20jährige Laufzeit von SOFIA ständig zu modernisieren, während die Technologie bei Satellitenmissionen fünf Jahre oder mehr vor dem Flug des Satelliten auf den dann gültigen Stand der Technik eingefroren werden muss.

Über den Wolken

Um die Strahlung aber beobachten zu können, müssen die Wissenschaftler erst einmal hoch hinaus: Gerade im besonders interessanten Wellenbereich oberhalb von einem Terahertz wird die Strahlung aus dem Weltall, die die Astronomen beobachten wollen, praktisch vollständig vom Wasserdampf in der irdischen Atmosphäre absorbiert. Bodengebundene Sternwarten sind in diesem Frequenzbereich also blind. Erst in der Stratosphäre liegen etwa neunzig Prozent des Wasserdampfs unter den Beobachtern. Mit dem SOFIA-Projekt tun die Astrophysiker der NASA und der DLR einen weiteren Schritt in der Erkundung der physikalischen Beschaffenheit und Dynamik in den kosmischen Dunkelwolken. Nachdem letztes Jahr der Satellit Herschel erfolgreich mit Kölner Technologie startete, setzen die Wissenschaftler jetzt auf einen anderen Ansatz: Im Flugzeug-Observatorium nehmen die Astrophysiker selbst an den Be-

Weitere Infos unter: www.astro.uni-koeln.de/site/workgroups/astro_instrumentation/receiver/great/great.shtml

www.dsi.uni-stuttgart.de/

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln

Der Philosoph der kleinen Leute

Der mexikanische Philosoph Enrique Dussel gilt als Vater der Befreiungsphilosophie und als einer der führenden Denker Lateinamerikas. Von der Universität zu Köln hat der 75jährige vor Kurzem die Albertus-Magnus-Proessur erhalten. Im Interview spricht der Professor über die Rolle der Indios in Lateinamerika, die Bedeutung aztekischer Mythen für die heutige Philosophie und seine Diffamierung als Marxist.

Aber ich will in eigenen Realitäten denken, neue Kategorien und Wörter schaffen. Das macht eine neue Philosophie aus. Wir sind keine Kommentatoren von Kant und Hegel, sondern denken über die Probleme und Realitäten, die wir in Lateinamerika haben, nach.

Herr Dussel, Ihr Motto lautet „Auch Lateinamerika philosophiert, nicht nur Europa.“ Ist die Befreiungsphilosophie eine Abrechnung mit der eigenen Kolonialvergangenheit? Ja, die Befreiungsphilosophie ist eine lateinamerikanische Philosophie. Zum einen waren und sind wir zum Teil noch unterentwickelte Länder und wir waren Kolonien. Wir müssen also über diese negativen Aspekte unserer Vergangenheit nachdenken. Und von diesem Standpunkt aus können wir die Möglichkeit nutzen, uns zu „befreien“. Und daraus leiten sich eine Philosophie, eine Logik und eine Politik ab. Und in dieser Zeit befinden wir uns.

Verteidigt die Befreiungsphilosophie das Denken lateinamerikanischer, indigener Völker? Die Urvölker Lateinamerikas haben natürlich auch eine Weltanschauung, eine Philosophie. Philosophie bedeutet eine Liebe für die Weisheit. In diesem Sinne sind das auch Philosophen. Unsere Philosophie heute, die Befreiungsphilosophie, ist in den Universitäten geboren. Sie ist eine Philosophie, die auf Distanz zu und in Beziehung mit den europäischen Philosophien steht.

Sie betreiben also keine „Zweigwissenschaft“ („Sucursalero“) der europäischen Philosophie, wie Ihnen und Ihren philosophischen Kollegen manchmal vorgeworfen wird. Der Begriff „Sucursalero“ kommt von einem bereits verstorbenen Kollegen, Carlos Pereyra. Die meisten lateinamerikanischen Philosophen arbeiten nun mal mit der Philosophie von beispielsweise Aristoteles, Kant, Hegel und Marx.

Ihre Art von „Befreiung“ klingt wie eine Emanzipation Lateinamerikas. Wir reden heutzutage über die zweite Emanzipation Lateinamerikas. Die erste Emanzipation war eine politische und kulturelle von den Spaniern. Aber in vielen Aspekten sind wir immer noch Kolonien. Wir brauchen eine zweite Emanzipation in diesem 21. Jahrhundert. Zum einen eine Unabhängigkeit von den USA, eine Antikapitalisierung sowie eine moderne Kultur wie in Nordamerika oder Europa. Und in diesem Prozess sind wir. Die Befreiungsphilosophie ist die Theorie dieser Emanzipation.

Ihr Urgroßvater hat als deutscher Auswanderer eine der ersten sozialistischen Bewegungen in Argentinien gegründet. 1975 wurden Sie von den Peronisten als Marxist diffamiert und gingen ins Exil nach Mexiko. Sind Sie ein marxistischer Philosoph?

1975 war ich kein Marxist, sondern gegen die antidemokratische Regierung. In Mexiko war der Diskurs in den Universitäten dann sehr marxistisch und ich habe ernsthaft Marx studiert und vier Bände über Marx geschrieben. Ich bin kein Marxist im traditionellen Sinne. Ich denke, ohne Marx kann man die heutigen wirtschaftlichen Krisen beispielsweise nicht verstehen. Aber ich bin kein Anhänger der kompletten Philosophie von Marx. Eine Ökonomie ohne Marx' Philosophie ist aber undenkbar. Und ich benutze Marx für den philosophischen Diskurs...

...ebenso, wie Sie aztekische Mythologien benutzen. Es gibt Mythen, die zu Philosophien werden. Und dieser Prozess, dass man von mythischer zu philosophischer Sprache kommt, war bereits vor der spanischen Eroberung. Auch die Mythen, die sich um den Azteken- und Toltekengott Quetz-

zalcoatl oder um den Aztekenkönig Nezahualcōyōtl ranken, sind nicht nur symbolisch, sondern auch philosophisch zu verstehen.

Wollen Sie künftig mehr auf die Bedeutung der Mythen für die Befreiungsphilosophie eingehen? Ich bin von der ersten Generation der Befreiungsphilosophie. Junge Leute lernen bereits die Ursprachen Lateinamerikas, studieren Philosophie und könnten in Zukunft eine neue Befreiungsphilosophie in Beziehung mit der alten und im Dialog mit der modernen entfalten. Das ist die Aufgabe der nächsten Generation.

Ist die Tendenz, einen Indio wie Evo Morales als Regierungschef zu wählen, auch Teil der „Befreiung“? Viele Indios in Lateinamerika wurden ermordet. Aber in Bolivien sind Indios beispielweise eine Mehrheit. Aber nicht nur das Denken der Indios ist lateinamerikanisches Denken. Vieles hat europäische Einflüsse. In Bolivien spielen die Aymara nun eine wichtige Rolle, in den übrigen lateinamerikanischen Ländern ist das anders.

Also keine Befreiungsphilosophie à la Evo Morales. Morales ist ein wichtiger Politiker, ein klarer Denker, aber kein Philosoph.

Welchen Weg wird Lateinamerika in den kommenden Jahrzehnten gehen? Sozialismus ist sicherlich der falsche Name für diese neue Epoche. Die neue Epoche wird transmodern sein. Ökonomisch wird es wahrscheinlich keine kapitalistische Richtung nehmen. Es wird eine Entwicklung hin zu mehr partizipativer Demokratie geben. Und das arme Volk Lateinamerikas wird ein Bewusstsein für politische Verantwortung entwickeln. Und die meisten lateinamerikanischen Regierungen, außer vielleicht Mexiko und Kolumbien, werden ihre Unabhängigkeit zu den USA ausbauen.

■ Das Interview führte Pierre Hattenbach

Info

Enrique Dussel

- geboren 1934 in Mendoza, Argentinien
- Studium der Philosophie, Theologie und Geschichte in Mendoza, Madrid und Paris
- 1975 geht Dussel, vertrieben von den Peronisten, als Professor ins mexikanische Exil und lehrt dort Theologie und Philosophie
- 1981 Ehrendoktorwürde von Freiburg im Üechtland (Schweiz), 1995 Ehrendoktorwürde von der Universidad Mayor de San Andrés (Bolivien)
- Dussel lebt in Mexiko-Stadt, ist mit einer Deutschen verheiratet und hat zwei Kinder




Foto: Pierre Hattenbach



Foto: Pierre Hattenbach





Türkisches Verhandlungsgeschick gefragt

Der Bedarf an Juristen mit deutsch-türkischer Ausbildung steigt. Zehn Studierende wollen sich ab dem kommenden Semester mit solch einer Juristenausbildung spezialisieren. Die Kölner Universität hat hierfür mit einer Istanbuler Universität einen gemeinsamen Master aufgelegt.

Drei Jahre wurde der neue Master von den Rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Universität zu Köln und der Istanbuler Bilgi Universität vorbereitet. Nun steht das Angebot des ersten gemeinsamen Studiengangs „Deutsches und Türkisches Wirtschaftsrecht“ in Deutschland und in der Türkei. Ein Master, den es in dieser Form noch nicht gab. Zehn Studierende haben sich dazu entschieden, ab dem kommenden Wintersemester eine spezielle Juristenausbildung anzufangen. Sibel Kocatepe ist eine von ihnen. Die 26-jährigen gebürtige Siegerin hat vor kurzem ihr Examen in Bonn gemacht, zwischenzeitlich geheiratet und sich für das deutsche und türkische Wirtschaftsrecht entschieden. „Aufgrund meiner türkischen Wurzeln hat mich der Master sofort angesprochen“, sagt Kocatepe. Die Motivation der 26-jährigen: Sie will sich von anderen Juristen mit dem speziellen Master abgrenzen. Türkisch sprechen kann Kocatepe, auf Türkisch verhandeln, das will sie lernen.

Kein Doppelabschluss sondern joint degree

Der Studiengang ist ein bilinguales Programm. 2009 wurde er in

Deutschland akkreditiert und in der Türkei vom Türkischen Hochschulrat zugelassen. Das Besondere an dem Masterstudiengang ist, dass es sich nicht um einen Doppelabschluss handelt, sondern um ein joint degree. „Wir haben ein optimales Programm geschaffen, das von deutscher und türkischer Seite ineinander greift und sich gegenseitig ergänzt, und am Ende schließen die Studierenden mit dem ganz neuen Titel Master of Laws in der Spezialisierung Deutsches und Türkisches Wirtschaftsrecht ab“, erklärt Jan Kruse, Leiter des Zentrums für Internationale Beziehungen der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Die zuständigen Fakultäten beider Universitäten zählen zu den führenden deutschen und türkischen Fachbereichen beim Wirtschaftsrecht.

Baran Cihan Kizil arbeitet zurzeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kölner Institut für Europarecht. Der gebürtige Kölner, dessen Eltern als Gastarbeiter in den 70ern nach Deutschland kamen, hat sich für den Master entschieden, weil er die Aussicht sehr attraktiv findet. Der Kölner kann sich sogar vorstellen, später einmal in der Türkei als Jurist zu arbeiten. „Vom neuen Master erhoffe ich mir deshalb als Kenner beider Kulturen, noch mehr in die Materie einsteigen zu können und meine türkischen Sprachkenntnisse auf ein akademisches Niveau zu heben“, sagt Kizil.

Aus seinen Erfahrungen bei Kanzleien, in denen der 28-jährige Kölner gearbeitet hat, weiß Kizil, dass

die Ausländerquote bei den Mitarbeitern sehr gering ist. Bei seiner letzten Station in einer Großkanzlei waren neben ihm gerade mal zwei türkeistämmige Juristen im Büro. „Bei nationalen Treffen waren wir meist nur eine Hand voll türkeistämmiger“, erinnert sich Kizil.

Türkischer Markt mit enormem Wachstumspotential

Der Bedarf an Anwälten mit deutsch-türkischer Ausbildung ist groß. Gerade deshalb lobt die Türkisch-Deutsche Industrie- und Handelskammer in Köln die neue Ausbildung. Die Kammer hilft mit ihren zahlreichen Kontakten zu Praktikumsmöglichkeiten aus. „Der Deutsch-Türkische Masterstudiengang bietet eine exzellente Ausbildung und füllt in der hochgradig spezialisierten und globalisierten Wirtschaft eine Marktlücke“, sagt Handelskammerpräsident Rainhard Freiherr von Leoprechting.

Die Spezialisierung im europäischen Wirtschaftsrecht soll auf eine Tätigkeit als grenzüberschreitend arbeitender Wirtschaftsanwalt oder Unternehmensjurist vorbereiten. Auch Großkanzleien sind von dem neuen Master überzeugt. „Der türkische Markt hat enormes Wachstumspotential. Dies schafft eine hohe Nachfrage nach sehr gut ausgebildeten Juristen, die sich in den Rechtssystemen von Deutschland und der Türkei auskennen. Der Masterstudiengang zum Deutsch-Türkischen Wirtschaftsrecht ist das ideale Aufbaustudium für eine international ausgerichtete Karri-

ere mit hervorragenden Aufstiegschancen“, sagt Hartmut Nitschke, Anwalt der Großkanzlei Freshfields Bruckhaus Deringe.

Mehr als 3000 deutsche Wirtschaftsunternehmen in der Türkei

Beim Master lernen die Studierenden neben dem Fachwissen die Fertigkeiten eines deutsch-türkischen Rechtspraktikers zu beherrschen. Kurse zur Rhetorik, zur Vertragsgestaltung oder alternativen Streitbeilegungen werden hierfür angeboten. Ein Programm, das nach Ansicht der Anwältin Aysegül Altinbas genau auf die speziellen Bedürfnisse der deutsch-türkischen Unternehmen zugeschnitten ist. Altinbas ist bereits in Deutschland und der Türkei als Rechtsanwältin zugelassen. Den Master sieht Altinbas in ihrer Karriere als „Sahnehauptchen“. „Ich bin sehr vorsichtig, dass der Master mit seinem umfangreichen Programm im deutschen und türkischen Wirtschaftsrecht meinen Bedürfnissen sowohl in der Theorie als auch in der Praxis entsprechen wird“, sagt Altinbas. Die gebürtige Aachenerin hat ihr erstes Staatsexamen beim Oberlandesgericht Köln und das zweite beim Landesjustizprüfungsamt NRW in Düsseldorf absolviert. Auch ein Referendariat hat sie nach einem Äquivalenzstudium bereits in der Türkei gemacht. „Es gibt mehr als 3000 deutsche Wirtschaftsunternehmen, die in der Türkei tätig sind. Umgekehrt gibt es in Deutschland etwa 75.000 türkische oder türkischstämmige Unternehmer.

Und diese wollen auch in ihrem Recht beraten werden“, sieht Altinbas den Markt.

Pha, Presse und Kommunikation

auch durch Rückmeldung eine Vorstellung geben, welchen Umfang an Ausbildung sie erhalten haben. Dabei wurden für die einzelnen theoretischen Lernziele und zu erwerbende ärztliche Tätigkeiten vier verschiedene Anforderungsniveaus (Level 1 bis 4) vorgegeben.

Um dem Wunsch der Medizinstudenten nachzukommen, eine bessere Betreuungsrelation in der studentischen Ausbildung zu erreichen, wurde im Chirurgischen Tertial des Praktischen Jahres zusätzlich ein Mentorensystem eingeführt und im Logbuch dokumentiert: Damit wird jedem PJ-Studenten ein fester Ansprechpartner während seines Tertials zugewiesen und der Anforderung der Studienordnung nach Kleingruppenunterricht und „bedside-teaching“ nachgegangen.

Das fächerübergreifende Logbuch für Medizinstudenten im Chirurgischen Tertial des Praktischen Jahres am Universitätsklinikum Köln wurde im Dezember 2009 das erste Mal eingesetzt. Bisher haben

dreier Tertiale damit gearbeitet. Die erste Auswertung ergab eine positive Beurteilung des Logbuchs von den PJ-Studenten hinsichtlich der Übersicht der Kliniksstrukturen und Wochenpläne, Auflistung der Lernziele und der zu erlernenden Fähigkeiten. Noch waren die Umsetzung des Mentorensystems und die zu leistenden Unterschriften nicht optimal.

Nach der Pilotphase in diesem Jahr wird nach den Evaluationsergebnissen eine zweite verbesserte Auflage des Logbuchs erstellt.

Das Ziel all dieser Aktivitäten ist nicht nur, dass wieder mehr Medizinstudenten Freude am Berufsbild „Chirurg/Chirurgin“ bekommen, sondern auch für die zukünftigen Mediziner anderer Fachdisziplinen eine gute chirurgische Grundausbildung zu schaffen.

■ Dr. med. E. Wolfgarten ist Fachärztin für Chirurgie und Koordination des Projekts „Verbesserung der Chirurgischen Lehre“



Fiorella Retucci – Fasziniert von Extremsport und Handschriften

Die italienische Handschriftenexpertin Fiorella Retucci kommt aus Lecce, Italien. Derzeit lebt und arbeitet sie in Köln. Als wissenschaftliche Assistentin des Thomas-Instituts beschäftigt sie sich mit den Werken von Philosophen wie Augustinus, Proklos und Meister Eckhart. Kürzlich erhielt sie den Lessing-Förderpreis. Schriften zu analysieren, sei für sie „keine Arbeit, sondern Spaß“, sagt sie im Gespräch.

Nach der Vorlesung ab zum Strand. Das war damals in Italien und das Wetter war schön. Heute lebt die 30-jährige Italienerin schon seit einer ganzen Weile in Köln. „Wenn ich einmal am Meer gewesen bin, war ich erstmal für fünf Stunden im Wasser“, sagt die 30-jährige Italienerin und nimmt einen Schluck Espresso. Es ist sehr gemütlich im Thomas-Institut. Dort befinden wir uns zum Interview mit Fiorella Retucci. Die Tapete an den Wänden sieht man nicht, denn die Regale ragen hoch bis zur Decke und die Wände scheinen aus Büchern zu bestehen.

Viele verstaubte Bücher mögen den einen oder anderen abschrecken, doch der graue Schleier von Vorurteilen, der über Historikerinnen herrscht, verschwindet in diesem kleinen Büro. Erwartet man hier eine gebrechliche Dame mit dicker Brille, so wird man vielmehr überrascht sein, wenn man Fiorella Retucci begegnet. Die etwa 1,60 große, zierliche junge Frau sitzt, ihre Espressotasse in beiden Händen haltend, am Schreibtisch und erklärt mir ihre Arbeit.

„Die Herangehensweise an die Werke...“, sagt sie und führt fort, dass mittelalterliche Handschriften über Jahrhunderte hinweg immerfort übersetzt und kopiert werden, da die Originale entweder nicht mehr existieren oder sie nicht zugänglich sind. Deswegen arbeitet sie im Institut in der Regel mit Abschriften und Kopien, die sie analysiert. Bei der Erstellung der Abschriften eines Werkes können Fehler entstehen. Wenn drei unterschiedliche Personen eine Abschrift von ein und derselben Handschrift erstellen, erhält man im schlimmsten Fall drei unterschiedliche Abschriften, weil sich Fehler einschleichen oder ein Punkt und Komma anders gesetzt oder gar vergessen werden. So könnte ein Satzzeichen schon den Sinn und den Ausdruck des Verfassers verändern. Bei ihrer Arbeit sei es daher besonders wichtig zu entscheiden, ob die Abschriften, die vorliegen, richtig sind. Deswegen analysiert man auch die Sprache und versucht den Inhalt einzuordnen. Oft ist es auch wie ein Puzzle. Zum Beispiel bei

Handschriften-Sammlungen muss man dann erst alle Texte lesen und die chronologische Reihenfolge ermitteln. Vergleichbar wäre das mit der Ermittlung eines Verbrechens, wo dann im Nachhinein versucht wird, den Tathergang mit Hilfe der Spuren zu rekonstruieren, sagt sie und streicht sich durch die langen schwarzen Haare.

Handschriften wie Spuren eines Verbrechens rekonstruieren

Bei dem Verbrechen wird dann à la Sherlock Holmes anhand der vorliegenden Tatwaffe die Art und Weise des Geschehens und der Zustand des Opfers rekonstruiert. „Bei unserer Arbeit sind disziplinierte Analyse, Ausdauer und Sensibilität für Details besonders wichtig. Kleinere Fehler machen zwar an sich nicht viel aus, jedoch wenn die These des Philosophen anhand der Fehler und falschen Zeichensetzungen geändert wird und man dann nicht nur eine Handschrift sondern 200 Handschriften hat, die davon betroffen sind, kann dies katastrophal sein“, so Retucci. Katastrophal klingt sehr extrem und klingt nach viel Arbeit, jedoch sieht die junge Philosophiehistorikerin das sportlich und sagt, dass es für sie „keine Arbeit sondern Spaß“ sei.

Spaß macht ihr auch das Leben hier in Köln. Mit der Erfahrung der letzten vier Jahre, in denen sie schon das eine oder andere Mal Karneval und die letzte Fußball-Europameisterschaft gefeiert und Spaß gehabt hat, sagt sie: „Das pulsierende Leben in Köln ist toll und das mag ich. In ihrer Heimat Lecce ist es provinziell und das Leben auf der Straße ist nicht so belebt wie hier.“ Da sie jetzt seit einem Jahr im Zülpicher Viertel wohnt, räumt sie ein, dass sie die Karnevalswoche zwar feiert, als Bewohnerin des Zülpicher Viertels in ihrer Bewegungsfreiheit jedoch etwas eingeschränkt ist, wenn sie eine Woche lang die Leute vor der Haustür stehen hat und nicht mal die Straße entlang laufen kann. Das sei irgendwann nervig.

Deutschland: Liebe auf den ersten Blick

Einige ihrer Kollegen kommen auch aus Lecce und so fühlt sich Retucci schon sehr heimisch. Fern- oder Heimweh hält sich bei ihr in Grenzen.

Apropos Heimweh, wieso ist sie gerade nach Deutschland gekommen und nicht nach England oder Frankreich, und was war es, dass sie an Deutschland so fasziniert hat? Sie hatte einfach sofort ein gutes

Gefühl in Deutschland. Sie konnte nicht genau sagen woran es lag, aber ihr gefiel es hier. Die Lebensweise, die Menschen und die strukturierte Art. „Es ist als hätte ich ein bisschen Deutschland in mir – es war Liebe auf den ersten Blick“, antwortet sie und erinnert sich, wie sie das erste Mal nach Deutschland kam. Ihre erste Reise führte sie nach Bad Godesberg bei Bonn, wo sie ihre ersten Erfahrungen am Goethe-Institut im Frühling 2004 machte. Sie besuchte das Goethe-Institut auf Drängen ihres italienischen Professors hin, der seinerseits mit einer Deutschen verheiratet darauf bestand, dass Retucci Deutsch lerne, weil es eine tolle und wichtige Sprache sei. Zwei Jahre später wechselte sie dann nach Köln. Die Entscheidung, hier zu bleiben, war dann schnell getroffen. Sie liebt die Stadt, die Universität und ihre Kollegen am Thomas-Institut, die für sie „wie eine kleine Familie sind“, so Retucci.



Foto: Yusuf Son

Aber manchmal denkt sie noch an die Studienzeit zurück und erinnert sich wie die Eltern versucht haben, sie zu einem Jurastudium zu überreden. Doch Fiorella Retucci blieb standhaft und hat sich zum Studium der mittelalterlichen Philosophie und Geschichte durchgesetzt.

In der Freizeit Extremsport

Durchsetzungsfähig, zielstrebig und leidenschaftlich war sie damals, ist sie heute und will sie für die Zukunft bleiben. Zumindest sollte man das denken, wenn sie darüber erzählt, was sie demnächst vor hat. Im Gedanken rate ich – Frauenfußball, doch da lag ich weit davon entfernt. Ihre Antwort: „Extremsport, Alpinismus will ich machen“. Sie erzählt, dass sie schon immer Sport getrieben hat. Früher hat sie Ballettunterricht in Italien gehabt und 15 Jahre getanzt. Doch seitdem sie in Köln ist, trainiere sie nur noch im Fitnessstudio. Das Trainieren ohne ein Ziel empfindet sie als langweilig und deswegen hat sie sich auch einige Zeit mit Kampfsporttraining

lichen Italienerin an dem Funkeln ihrer Augen an, wenn sie darüber spricht. Man muss natürlich auch lange daraufhin trainieren und kann nicht sofort loslegen und sollte sich vorbereiten. „Das mag ich, ein Ziel zu haben, wenn man trainiert oder etwas tut, darauf hinzuarbeiten“, sagt sie. Auch die Ernährung sei da sehr wichtig.

Bei der Frage nach Ernährung und Gerichten erzählt sie über das Einkaufen und das Funkeln in ihren Augen findet ein schnelles Ende. „Der Geschmack der Tomaten und der Auberginen...“, sagt sie und zögert kurz, „ähem...es schmeckt nur nach Wasser.“ Deswegen kaufe sie sich nur noch die kleinen und leider sehr teuren Cherry-Tomaten, die

hätten wenigstens noch einen Geschmack. Nach diesem sehr kurzen Exkurs in den Gemüseladen frage ich noch nach ihrem Leibgericht und wir beginnen eine kleine Reise durch Italien. Die Leccesische Küche sei keine mit großer Vielfalt, doch esse sie gerne die Gerichte auch da, wo sie ursprünglich herkommen. So zählt sie auf, dass sie ihre Leibgerichte wie zum Beispiel die weltbekannte Pizza am liebsten in

Neapel isst, weil der Teig besonders dick und lecker ist. Die Fiorentina in Florenz und Fisch am liebsten in Sizilien.

Aber auch das Essen und das Wetter seien letztlich Dinge, die nicht so wichtig sind. Sie hat mit dem Thomas-Institut nicht nur einen Arbeitsplatz sondern auch gute Freunde gefunden und das ist das Entscheidende für sie.

YS, Presse und Kommunikation

Info

Fiorella Retucci wurde vom Hauptpreisträger des Lessing-Preises für Kritik 2010, Professor Dr. Kurt Flasch, als Empfängerin des Förderpreises nominiert. Beide Preise wurden am 2. Mai 2010 verliehen. Seit Anfang des Jahres ist Retucci Vizepräsidentin des „Forum des Dialogs für die italienischen Wissenschaftler und Forscher in Nordrhein-Westfalen“. Als Vizepräsidentin ist sie optimistisch, die Forschung und Entwicklung für Institutionen, Forscher sowie für Wissenschaftler durch dieses Forum stärker zu fördern und Synergien bezüglich Erkenntnis und Wissen zu nutzen. Ziel ist, als Netzwerk für gemeinsame Forschungsaktivitäten zu dienen und italienischen und deutschen NachwuchswissenschaftlerInnen eine Plattform zu bieten.



Forschung & Lehre

Infektiologie besser an den Universitäten verankern

10. Kongress für Infektionskrankheiten und Tropenmedizin

Von Sina Vogt

Fast 900 Teilnehmerinnen und Teilnehmer trafen sich vom 23. bis 26. Juni im Kölner Gürzenich zum 10. Kongress für Infektionskrankheiten und Tropenmedizin, dem KIT 2010.

Der größte deutschsprachige Kongress für Infektionsmedizin vereint die verschieden Fachrichtungen, von der Infektiologie und Klinischen Mikrobiologie bis hin zur Virologie und HIV-Medizin.

Die große Besucherzahl bestätigt die Bedeutung der Infektiologie für die Medizin, deshalb muss sie besser an den Universitäten verankert werden, so Kongresspräsident Professor Gerd Fätkenheuer, Leiter der Infektiologie an der Uniklinik Köln: „Heute gibt es in Deutschland gerade sechs Lehrstühle für Infektiologie im Vergleich zu Dutzenden in anderen Fachrichtungen wie der Kardiologie oder Gastroenterologie. Das Beispiel der steigenden Antibiotikaresistenzen zeigt, dass Fachwissen in der Infektiologie breit angewendet werden muss. Dafür benötigen wir entsprechend ausgebildete Ärzte. Nur so können wissenschaftliche Erkenntnisse aus Infektiologie und Mikrobiologie nutzbringend für die Patienten eingesetzt werden.“ Ziel ist die Verankerung der Infektiologie als eigenständiges Fach an den deutschen Universitäten.

Praxisnahe Forschung

Zur Verordnung von Antibiotika zeigten Studien aus Krankenhäusern verschiedener Größe und Regionen den Handlungsbedarf. Professor Winfried Kern, Leiter der Infektiologie des Universitätsklinikums Freiburg und Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Infektiologie: „Jedes Krankenhaus sollte – entsprechend seiner Größe und fachlichen Ausrichtung – eine Expertenkommission vor Ort haben, die den Gebrauch von Antibiotika für das gesamte Haus begleitet.“ Dazu bedarf es Leitlinien, die den lokalen Gegebenheiten angepasst werden und die von allen eingehalten werden. Aktuell werden die Empfehlungen für den Einsatz von Antibiotika auf Intensivstationen nur zu circa 30 Prozent eingehalten. Antibiotika müssen mitunter gegeben werden, bevor der Erreger der Infektion feststeht. Kritisch aber ist die Entwicklung zu sehen: immer früher, immer breiter, immer länger. Gerade für die immungeschwächten Patienten auf Intensivstationen können Antibiotikaresistenzen schwere Krankheitsverläufe zur Folge haben.

Antibiotika greifen unter anderem die Zellwand oder den Stoffwechsel von Bakterien an und bewirken eine Hemmung des bakteriellen Wachstums oder eine Ab-

tötung der Bakterien. Bakterien sind in der Lage, als Antwort auf Antibiotika ihr Erbgut so zu verändern, dass das Antibiotikum nicht mehr andocken kann und unwirksam wird. Diese erworbenen Resistenzen können Bakterien einander weitergeben und untereinander kombinieren; so entstehen die gefürchteten Multiresistenzen. Studien zeigen, dass die koordinierte Vergabe von Antibiotika nach fachgerechten Leitlinien den Einsatz auf Intensivstationen um bis zu 30 Prozent vermindern konnte.

Internationale Fragestellungen

Der Blick der Wissenschaftler ging über die Landesgrenzen hinaus. Innerhalb des Symposiums HIV in Entwicklungsländern berichtete Dr. Volker Westerbarkey von „Ärzte ohne Grenzen“ über den Tagesablauf in einer HIV-Klinik in Harare, Zimbabwe. Dort arbeitete er ein Jahr lang für Ärzte ohne Grenzen, die die Klinik auch betreiben. 300 Patienten werden täglich behandelt, das heißt zum Beispiel jeden Tag bis zu 100 Blutabnahmen. Ein ausländischer Arzt vor Ort unterstützt die zwei einheimischen Ärzte. Dazu kommen 20 Krankenschwestern und 100 weitere Angestellte.

In Harare sind die diagnostischen Möglichkeiten nicht mit denen in

Europa zu vergleichen. Der mikroskopische Erregernachweis einer Tuberkulose ist nicht sehr zuverlässig und der nächste Röntgenapparat steht 30 Kilometer entfernt in einer anderen Klinik. So kommt es vor, dass bei Symptomen, die deutlich auf eine TB hinweisen, wie unerklärlich dauerhafter Husten, verlängertes Fieber und schwerer Gewichtsverlust, eine Behandlung aufgenommen wird, ohne dass ein Erregernachweis erbracht wird. Dies ist ein Beispiel, wie sorgfältiges medizinisches Handeln bei Unterversorgung vor Ort, in diesem Falle in der Diagnostik, von europäischen Maßstäben im Notfall abweichen muss. Dies kann nur durch ausgebildete Mediziner, die sich streng an WHO-Richtlinien halten, geschehen. Die große Mehrzahl dieser Behandlungen ist erfolgreich, das gibt dem Pragmatismus Recht.

Die antiretrovirale Therapie (ART) ist auch in dieser Klinik eine Erfolgsgeschichte. Stark geschwächte Patienten kommen zu Beginn oft in einer Schubkarre in die Klinik, dem ortsüblichen Gefährt für Kranke. Mit dem Einsatz von ART ist es diesen Patienten möglich, nach nur fünf bis sechs Monaten wieder zu Kräften zu kommen. Einige arbeiten dann in der Klinik mit – als Patientenberater für neue Patienten. Dies ist Teil des Programms zur Erhöhung der Compliance. Diese ist mit einer

Abbrecherquote von nur sechs Prozent hoch. Das größte Problem für die Bekämpfung von HIV und AIDS sieht Dr. Westerbarkey nach wie vor in der mangelnden Prophylaxe. Mehrfachbeziehungen und wechselnde Sexualpartner sind Alltag in Zimbabwe und die Akzeptanz von Kondomen ist leider vor allem bei Männern immer noch gering.

Erfolgreiche Bilanz

Weitere wichtige Schwerpunkte waren die Lehren aus der H1N1-Pandemie, Impfungen, vernachlässigte Tropenkrankheiten und Qualitätssicherung in der antiinfektiven Therapie. Kongresspräsident Professor Gerd Fätkenheuer zieht ein zufriedenes Resümee: „Auf dem Kongress war eine Aufbruchstimmung spürbar, von der ich hoffe, dass sie der Infektiologie weiter Auftrieb geben wird. Besonders froh bin ich über die zahlreiche Beteiligung junger Ärzte und Wissenschaftler und über die hohe Qualität der Präsentationen.“

■ Sina Vogt ist freie Journalistin in Köln

Studierende

Jede Menge Kuchen für einen Kinofilm

Drei Jahre Arbeit haben Studierende der Uni Köln in einen Kinofilm gesteckt und hoffen nun auf den richtig großen Durchbruch

Ein halbes Jahr ist seit der Premiere im kleinen Kreis vergangen. Noch immer ist kein großer Verleih gefunden, der den Film zweier Absolventen der Kölner Universität auf die Leinwand bringen will. „Aber wir schauen weiter und werden sicherlich Glück haben“, sagt einer der Jungregisseure, Sebastian Hilger. „Denn Glück hatten wir bei der Produktion bereits jede Menge und wir sind optimistisch.“

Zusammen mit Nadine Gottmann, Ralf Kohlhaas und anderen Studierenden der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft der Universität hat der 26jährige Student einen Kinofilm produziert. Eine Premiere. Denn bisher haben die Studierenden des Instituts noch kein großes Filmprojekt auf die Beine gestellt. Von A bis Z haben die drei Jungre-

gisseure alles selbst organisiert: Das Drehbuch, die Crew, die Schauspieler, Investoren und Sponsoren, den Drehort und die Kulisse, das Catering, die komplette Organisation. Als Vorlage für das Drehbuch des Films diente eine Kurzgeschichte aus der Schulzeit von Nadine Gottmann. Für die Rollen wurden Nachwuchsdarsteller, Schauspielschüler und Theaterspieler gecastet.

Im August 2007 gingen die jungen Filmemacher für ihren Independent-Film „Ayuda – Wie starb Marilyn Otre“ ans Werk. Der Film ist eine Mischung aus Mystery, Drama und Krimi. Die Ausgangssituation: ein totes Mädchen. Dieses wird erhängt an ihrer eigenen Schaukel auf dem Dachstuhl eines Mehrfamilienhauses gefunden. Die Bewohner glauben nicht an Selbstmord

und befürchten den Mörder unter sich. Jeder im Haus scheint ein Geheimnis zu haben. Ein Polizist, der ebenfalls im Haus wohnt, geht dem Rätsel um den Tod des Mädchens auf den Grund und merkt schnell, dass die Suche nach der Wahrheit nicht einfach wird.

Gedreht wurde in einer verlassenen Mietskaserne

Gedreht haben die Studierenden den 100minütigen Film in zwei Phasen, einmal 18 und einmal fünf Tage am Stück. Bis zu 40 Leute waren gleichzeitig am Set. Gedreht wurde in einer verlassenen Mietskaserne in Mendig bei Koblenz. Um den Dreh zu finanzieren, mussten die Studierenden kreativ sein. „Eigentlich ist es gar nicht möglich, ein

solches Projekt selbst zu stemmen, denn normalerweise kostet so ein Film bis zu einer Millionen Euro, was wir natürlich nicht hatten.“ So kamen die drei Regisseure auf die Idee, Leute zu fragen, die vor allem ehrenamtlich arbeiten würden. Viele haben Essen gekocht, Requisiten bereitgestellt oder geholfen, das verlassene Mehrfamilienhaus zu renovieren, das als Hauptkulisse diente. Probleme gab es während des Drehs genug: eine kaputte Kamera vier Tage vor dem Dreh oder die Suche nach einem Double für die verletzte Hauptdarstellerin. „Wir haben es aber trotzdem geschafft, alle Szenen pünktlich im Kasten zu haben“, sagt Sebastian Hilger.

Viel Zeit und Geduld brauchten die Studierenden Hilger, Gottmann

und Kohlhaas dann in den letzten eininhalb Jahren Postproduktion. „Wir haben all unsere Kontakte spielen lassen, um uns über Monate hinweg mit den nötigen technischen Experten für Schnitt und Ton zusammenzusetzen“, erzählt Hilger. Da auch für die Postproduktion das nötige Budget fehlte, mussten die Studierenden wieder viele Klinken putzen. Das Geheimrezept zum Erfolg war sahntig. „Wir haben noch nie so viel Kuchen gebacken wie im letzten Jahr“, sagt Hilger. Kuchen für einen Kinofilm: ein kuriose Einsatz, der sich ausgezahlt hat. Nach über drei Jahren ist der Film fertig. Gelernt haben die Studierenden in dieser Zeit viel, auch wenn bis heute noch kein Filmverleih gefunden ist. Gemischte Gefühle. „Bei uns überwiegt aber

Studierende



Foto: Julian Turek

Haben einen eigenen Kinofilm gedreht: (v.l.) Ralf Kohlhaas (26), Sebastian Hilger (26) und Nadine Gottmann (24).

das positive Gefühl, dass wir einen eigenen Film jetzt in den Händen halten. Geld verdienen ist hierbei zweitrangig“, sagt Sebastian Hilger. „Und wir hatten die coolste Zeit unseres Lebens, vor allem dank der 40 tatkräftigen Leute um uns herum, die ihr ganzes Engagement in den Film gesteckt haben“, sagt Nadine Gottmann.

Mit dem fertigen Schnitt haben

sich die Studierenden jetzt bei fünf Filmfestivals beworben. Die Suche nach einem Verleih geht indes weiter. Im nächsten Jahr soll der Film spätestens auch in der Universität gezeigt werden. Bis dahin gibt es bereits einen Trailer zum Film online unter: www.ayuda.footsteps-filmproduktion.de.

■ PHa, Presse und Kommunikation

Die Laienlehrer von der Uni

Studierende geben Kindern mit wenig Geld ehrenamtlich Nachhilfe

Mit einem Lächeln steht Sebastian Kummetz vor dem Eingang der Universitätsbibliothek. Wieder hat er ein paar Studierende von seiner Idee überzeugen können, diesmal sogar Graduierte von der Graduiertenschule der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Gleich will er

das „Studentische Forum für Integration und Bildung“, kurz FIB, gegründet. Hinter dem langen Vereinsnamen steckt die Idee des Studenten, Nachhilfe für jedes Kind anzubieten – und das kostenlos. Seine Motivation: „Familien mit niedrigem Einkommen haben ein-

rende zu begeistern, bei seinem Verein mitzumachen. Seit dem Start im vergangenen November sind es bereits über zwanzig Studierende, die nun regelmäßig Nachhilfe geben. Eva-Sabine Wagner ist eine von ihnen.

Wenn andere Freizeit haben, sitzt Wagner noch mit der 13jährigen Michelle und der gleichaltrigen Nilhan in einem Klassenzimmer einer Kölner Schule und gibt Französisch-Nachhilfe. Die Lehramtsstudentin sitzt an einem Tisch mit den Jugendlichen und geht auf jede Frage der beiden ein. Das Lernverhältnis zwischen der 28jährigen und ihren zwei Schülerinnen wirkt freundlich. Es wird sich geduzt. Zusätzlich zum Unterrichtsbuch, das die Schule freundlicherweise stellt, nimmt die Lehramtsstudentin auch selbstgebasteltes Lernmaterial mit in die Nachhilfe. Sie gibt sich Mühe, aber sie verdient keinen Cent.

Der Bedarf an den Kölner Schülern ist groß

Die Idee für den Nachhilfeverein

kam Sebastian Kummetz bei einem Auslandssemester. Im Gespräch mit anderen Studierenden wurde dem Wirtschaftsstudenten bewusst, dass es auch in Deutschland für ärmere Kinder mit den Chancen auf eine gute Förderung schlecht aussieht. Die Kinder, die er und seine Kommilitonen nun unterrichten, kommen aus einkommensschwachen Familien oder haben einen Migrationshintergrund. Maximal drei Schüler unterrichtet ein Nachhilfelehrer. „Nur so können wir die Kinder individuell fördern und weiterbringen“, sagt Kummetz. Er selbst fährt einmal die Woche zu einer Kölner Hauptschule und unterrichtet.

Wer bei Sebastian Kummetz mitmacht, gibt an einem Tag in der Woche eineinhalb Stunden Nachhilfe. Dazu kommen noch ein bis zwei Stunden Vor- und Nachbereitung. „Normalerweise ist soziales Engagement zeitaufwändiger. Aber vielleicht liegt unser Erfolg auch darin, dass der Einsatz in unserem Verein auch für Studierende möglich ist, die nicht so viel Zeit haben“, sagt der 27jährige Kölner.

Im Moment bekommen rund 50 Schüler jede Woche an sechs Kölner Real-, Haupt- und Gesamtschulen kostenlos Nachhilfe. Sebastian Kummetz geht auf die Schulen zu und stellt seinen Verein vor. Bedarf sieht der Student an vielen weiteren Kölner Schulen. Seiner Ansicht nach könne er vier bis fünf Nachhilfelehrer an jede Kölner Schule schicken, meint Kummetz. Bei manchen Schulleitern stößt sein kostenloses Nachhilfeangebot jedoch auf Ablehnung. „Zu viel Aufwand“, sei die Begründung. Obwohl die Laienlehrer kein Geld verlangen, haben manche Schüler und Eltern irgendwann keine Lust mehr auf die Nachhilfe. „Etwa die Hälfte der Schüler bleibt am Ball, und die beschnitten sich auch deutlich“, sagt Sebastian Kummetz. Von seinem Vorhaben ist der Student überzeugt. Er will so vielen Schülern wie möglich kostenlose Nachhilfe anbieten.

■ PHa, Presse und Kommunikation

Essen fertig! – Mmmmmensa

Zu Beginn der Ausbildung beim Hochschulradio Kölncampus machen die Auszubildenden eine Reise durch die Kölner Mensen!

Von Athene Pi Permantier

Zum ersten Mal on air – das ist Lisa Schultheis heute bei Kölncampus. Letzte Woche war sie noch die aufmerksame Zuhörerin und durfte Lob und Kritik am Programm äußern. Mit Müdigkeit in den Augen steigt sie gemeinsam mit dem Team hinauf in die Räume von Kölncampus.

Workshop teilnehmen, da sie eine Veranstaltung an der Uni hatte. Chefin vom Dienst Birthe erklärt ihr schnell die Grundlagen der Technik, damit Lisa ihren Job machen kann. „Hier kommt kein Signal an“, sagt Lisa und Birthe zeigt ihr, wo der Fehler lag. Ein Regler am kleinen Mischpult war nicht nach oben geschoben – und das konnte kein Signal aus dem Studio empfangen werden.

Um 8:00 Uhr ertönt der Frührausch Jingle – „Der Morgen auf Kölncampus“ und schon begrüßt Eva die Hörer und spielt Musik. Lisa freut sich, denn sie hat erfolgreich ihre erste Aufnahme gemacht.

Birthe liest sich im Redaktionsraum die Neuigkeiten durch und ruft Lisa zu: „Sobald ich hier fertig bin, kannst du mir Deine Mensatipps zeigen.“ „Alles klar“, antwortet Lisa und erläutert das Konzept: „Unsere Hörer sollen wissen, was es in den verschiedenen Mensen in Köln zu Essen gibt und ich kann mir überlegen, wie ich es ihnen erzählen.“ Manche denken sich hier eine ganze Geschichte oder sie schreiben ein kreatives Gedicht, andere mögen es lieber einfach. „Kein anderes Format bei uns ist so frei wie die Mensatipps. Das kommt natürlich auch daher, dass die Auszubildenden dann das erste Mal live on air sprechen und viele sind dann sehr aufgeregt“, erklärt die Chefin vom Dienst. „Ich lese mir natürlich

auch die Mensatipps durch, denn so kann ich die Assistenten auf Formulierungsprobleme hinweisen.“ Auch für Lisa hat Birthe noch ein paar Ideen, wie sie ihren Text vereinfachen kann.

Nebenher muss Lisa im Akkord mitschneiden, denn ein Interview folgt auf das andere. Sie verschwindet kurz im Nebenzimmer und schon ist es passiert. „Ich hab den Anfang verpasst“, ruft Lisa aufgeregt. Nach dem Gespräch kommt die Moderatorin aus dem Studio und Lisa gesteht: „Leider habe ich den Anfang nicht aufgenommen. Ist das schlimm?“ Nein, das könne mal passieren entgegnet Eva, „das andere Interview hast du aufgenommen, oder?“ Ja, das habe sie, sie sieht wieder erleichtert aus und wendet sich ihrem Text zu. Um 9:50 Uhr ist ihr erster großer Auftritt am Mikrofon. Auf die Frage, ob sie sehr aufgeregt sei, entgegnet sie, dass es bei ihr ginge, denn sie habe schon im Radio gesprochen. Beim Hochschulradio in Bonn. Aber ein bisschen Aufregung sei eben doch immer dabei. Fünf Minuten bevor Lisa on air ist, geht sie noch einmal mit Birthe den Text durch und spricht ihn ihr laut vor.

Im Studio stellt die Moderatorin Lisa dann das richtige Mikrofon an. Lisa atmet noch einmal tief ein. „Ich gebe Dir ein Zeichen“, versichert die Moderatorin, „drei, zwei, eins, los!“ Und aus dem Radio hören



Foto: Pierre Hartenbach

Sebastian Kummetz hilft in seiner Freizeit benachteiligten Kindern bei den Hausaufgaben.

rein in die Bibliothek, um an seiner Diplomarbeit weiterzuschreiben, doch im Moment sind seine Gedanken bei seinem Verein.

Letztes Jahr hat der 27jährige Kölner zusammen mit Freunden

fach keine Möglichkeit den Extra-Unterricht zu finanzieren. Da hilft mein Verein“, sagt Kummetz.

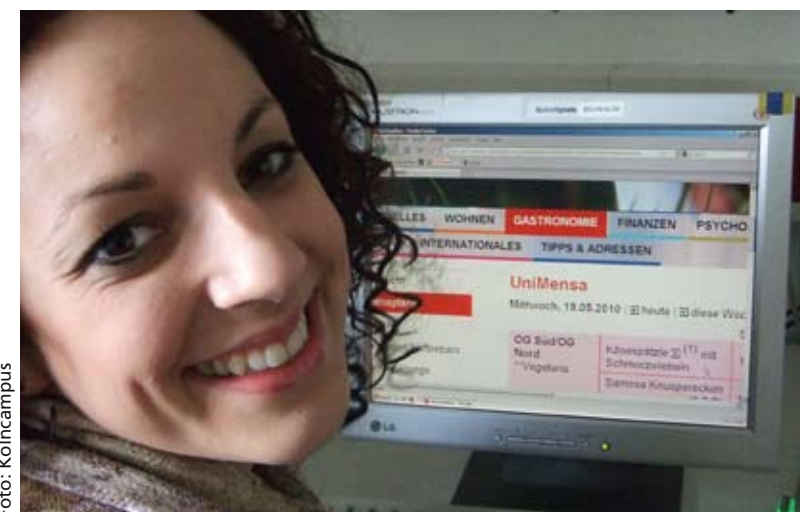
Sein Erfolg: Die Idee des Vereins ist schnell erklärt und der Kölner hat die Fähigkeit, andere Studie-



Studierende

wir: „Essen fertig! Mmmensa!“ Das ist Lisas Einsatz! Der Mandelpudding, den sie ankündigt, bleibt allen besonders in Erinnerung und Birthe fragt das Team: „Gehen wir den später essen?“ Eine gute Idee finden alle und lauschen weiter Lisas Stimme. Am Ende wünscht sie den Hörern noch einen guten Appetit und schon kommt sie aus dem Studio. „Super!“ lobt Birthe, „Du hast nur am Ende vergessen, Deinen

sagte noch einmal zusammen. Lisa wird gelobt für ihre Präsenz am Mikrophon und für ihre Stimme. Beim nächsten würde ihr vielleicht eine kleine Mensa-Geschichte einfallen. „Ich will nach meinem Studium gerne beim Radio arbeiten, da ist Praxis sehr wichtig und die kann ich hier bekommen“, fasst Lisa zusammen. Nach dem Aircheck muss sie ein Interview für die Mittagssendung



Lisa on air für die Mensa: Heute gibt es Mandelpudding; nach der Sendung auch für das Team von Kölncampus.

Namen zu sagen. Und Du warst ein bisschen schnell, aber sonst toll!“ Lisa freut sich über das Lob und notiert die Tipps, denn in einer Stunde ist sie noch mal dran. „Die Zeit vergeht hier wie im Flug“, erzählt Lisa. „Und Birthe findet keine meiner Fragen dumm, das ist super!“ Um kurz vor 11:00 Uhr wird Lisa noch ein letztes Mal ins Studio gebeten. „Eine Minute bevor es losgeht, bekomme ich Bauchkrämpfe“, gesteht sie und legt aufs Neue los. Die Moderatorin verabschiedet sich noch kurz von den Hörern und schon geht’s in den Aircheck. Das ganze Team nimmt im Schnittraum rund um Lisa Platz und sie darf im Aircheck alles, was sie aufgenommen hat, vorspielen. „Bitte beschränkt euch auf weiterführendes Lob und Kritik“, erklärt Birthe noch einmal die Regeln. Alle werden ihre Anregungen los, die Chefin vom Dienst fasst das Ge-

schneiden, denn es wird dann noch nochmal gespielt. „Wir sind fertig! Auf in die Mensa“, ruft Birthe und alle steigen die Treppen hinab.

„Nach so einem Morgen bin ich immer ziemlich kaputt“, lächelt Lisa auf dem Weg. „Aber ich weiß ja, wofür ich das mache. Das Gefühl, am Mikrophon zu stehen, einfach super!“

Die nächsten Infotreffen sind am 9. Juni und am 21. Juli! Für die Ausbildung gibt es im Rahmen des Studiums Integrale drei Credit Points. Weitere Informationen zur Ausbildung und zu den Terminen gibt’s auf www.koelncampus.com

■ Athene Pi Permantier ist Mitarbeiterin bei Kölncampus

Bildung für alle Studentisches Lehr-Lern-Projekt erreicht Finale beim SIFE-Wettbewerb

Fußball verbindet die Menschen – das hat die Weltmeisterschaft erst jetzt wieder gezeigt. Für das Team von SIFE Cologne lag es daher nahe, seinen Projektvorschlag für den diesjährigen Landeswettbewerb von SIFE Deutschland in Kooperation mit der RheinFlanke gGmbH umzusetzen. Dafür gab es bei der Siegerehrung am 27. und 28. Mai in Essen zwar nicht den ersten Platz, immerhin reichte es aber für die Endrunde. Die Kölner Studierenden wurden aus 27 Teams ausgewählt und qualifizierten sich neben Münster, Wuppertal und Mannheim für das Finale.

SIFE ist eine in den USA gegründete Non-Profit-Organisation, in der sich weltweit etwa 35.000 Studierende engagieren. Seit 2003 gibt es die Organisation auch in Deutschland und sie ist inzwischen an 27 Universitäten vertreten. Unterstützt wird SIFE von namhaften Unternehmen, darunter die Bayer AG, Evonik, Henkel und die METRO GROUP. Der Wettbewerb lobt Ideen aus, die die Jugend- und Sozialarbeit verbessern helfen: zum Beispiel die Situation von Straßenkindern oder Jugendlichen aus sozial schwachen Familien, die man für den ersten Arbeitsmarkt qualifizieren will.

Bewerbstrainings für Jugendliche

Das Kölner Studententeam entwickelte ein Konzept, wie sich Jugendliche aus sozial schwachen Familien für das Arbeitsleben fit machen lassen. „Vielen Kids fehlt die Motivation, sich auf einen Job zu bewerben“, erzählt Julius Watermann, Teamleiter des SIFE Cologne. „Sie haben keine oder die falschen Vorbilder, wissen nicht, welche Möglichkeiten sie haben und wie man das Ganze überhaupt angehen soll“. Hier setzen die Studierenden an: Das Konzept für den SIFE-Wettbewerb baut auf drei Ideen auf. Zum einen soll es Workshops für die Teenager geben, in denen herausgearbeitet werden soll, was sie überhaupt interessiert oder wie sie auf andere Menschen wirken. Ergänzt wird das Ganze mit Bewerbungstrainings vor der Kamera, Bewerbungsschreiben, die die Jugendlichen zusammen mit den Studierenden formulieren und Infos über Jobmöglichkeiten. Außerdem sollen die Kids regelmäßig eine Rückmeldung auf ihre Bewerbungen erhalten.

Mit Fast Fruit zu unternehmerischem Denken

Den Kontakt zu den Jugendlichen bekamen die Studenten über das RheinFlanke-Projekt „köl

kick“. „köl kickt“ führt Kids über den Fußball zusammen; neben dem Spaß am Spiel lernen sie hier Fair Play, gegenseitigen Respekt und Teamarbeit. Für die von RheinFlan-



Bei „köl kickt“ lernen Jugendliche neben dem Spaß am Fußballspiel Fair Play, gegenseitigen Respekt und Teamarbeit.

ke organisierten Fußballturniere sah das studentische Konzept zwei Verkaufswagen vor, für die schnell ein Sponsor gefunden wurde. Dort sollten die Jugendlichen Obst, isotonische Getränke und Fruchtriegel verkaufen. Das Ziel: Sie sollen auf dem Weg Selbständigkeit und unternehmerisches Denken lernen. Als letzten Schritt entwickelten die Studierenden noch die Idee, Fußballplätze zu vermieten. RheinFlanke besitzt mobile Fußballplätze, die – sofern sie nicht selbst genutzt werden – unbenutzt bleiben. Mit den Einkünften aus der Vermietung sollten andere Projekte angesprochen werden. Die Studenten erstellen eine Preiskalkulation und entwerfen eine Marketingstrategie.

Service learning beim Professional Center

Projekte wie das von SIFE Cologne helfen Jugendlichen aus sozial schwachen Familien; sie sind aber auch für die Studierenden eine wertvolle Erfahrung. Das Professional Center an der Uni Köln bietet deshalb zum Wintersemester

2010/11 ein fakultätsübergreifendes Lehr-Lern-Projekt an, das ehrenamtliche Tätigkeiten mit Lernen an der Uni verbindet. Theorie und Praxis sollen sich abwechseln; die

Teilnehmer durchlaufen ein Programm mit einem Auftaktworkshop an der Uni, praktischer Arbeit in einer sozialen Einrichtung und einer Abschlussveranstaltung. Service Learning nennt sich das Ganze; ein Kooperationspartner ist das „Chancenwerk“, ein interkultureller Bildungs- und Förderverein für Schüler und Studenten. Hier will man die Bildungschancen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund stärken. Studenten helfen bei den Hausaufgaben und sind gleichzeitig ein Vorbild für die Jugendlichen hinsichtlich ihrer Bildungschancen. Außerdem soll das Projekt soziale und personale Kompetenzen der Studierenden stärken helfen. „Studierende haben eher eine Nähe zu Jugendlichen“, weiß Sarah Wirthle, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Professional Center. „Sie sind vom Alter her nicht so weit weg von den Jugendlichen und außerdem befinden sie sich ja auch in einem Lern- und Bewerbungsprozess.“

■ MH, Presse und Kommunikation

Info

Service Learning wird in zwei Varianten angeboten: In der ersten Variante werden die Studierenden direkt zu Beginn auf ihren ehrenamtlichen Einsatz und das projektförmige Arbeiten durch ein Dozententeam vorbereitet. In der Praxisphase stehen den Studierenden dann Ansprechpartner und Beratungsmöglichkeiten zur Seite. Die Nachbereitung soll helfen, die angewandten Methoden zu reflektieren. In der zweiten Variante wird das Service Learning mit weiteren Modulen des Studiums Integrale verbunden. Eine Anrechnung im Studium Integrale ist möglich. Start des Programms ist ab Wintersemester 2010/11, eine Anmeldung ist ab September über www.professionalcenter.uni-koeln.de möglich.



Studierende

Für Studenten – von Studenten Vierte Study Tour Köln-Moskau 2010

Von Florian Schmidt
Die Study Tour ist eine Austauschkooperation zwischen der Wiso-Fakultät der Universität zu Köln und der Finanzakademie Moskau. Gemäß dem Motto „Für Studenten von Studenten“ wird die Study Tour von jeweils 15 Studenten des jeweiligen Landes eigenständig organisiert, geplant und durchgeführt. Ins Leben gerufen wurde das Programm von der INET Campus Group Cologne in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Internationale Beziehungen (ZIB). Sie findet dieses Jahr nun schon zum vierten Mal statt.

Nachdem die Studierenden im vergangenen Dezember ausgewählt wurden, trafen sie sich wöchentlich, um das zehntägige Programm zu gestalten, Sponsoren zu finden und sich natürlich besser kennenzulernen. Die Akquise von Sponsoren nahm dabei einen wichtigen Teil ein; schließlich soll der Besuch der Partnerhochschule von den Gastgebern in vollem Umfang finanziert werden. Glücklicherweise fanden sich zahlreiche Unternehmen, mit deren Unterstützung Anreise, Kulturprogramm und Unterkunft der russischen Gäste finanziert werden konnten. Einen Großteil der Programmpunkte stellten Unternehmensbesichtigungen dar: Die Studierenden besuchen das Bayer Communication Center in Leverkusen, wo sie über die Entwicklung neuer Arzneimittel, die Sicherung der Welter-

nährung und über Werkstoffe für den Klimaschutz informiert wurden. Bei Metro Cash & Carry genossen sie während der Unternehmenspräsentation kulinarische Gerichte, um

die als Kreditgeber auch kleine Unternehmen in Entwicklungs- und Transformationsländern unterstützt. Als letztes Unternehmen rundeten die Fordwerke in Köln

Städtetrips, Kino und Abendprogramm bestand. Beim Ausflug nach Bonn präsentierte das Bonner Haus der Geschichte anschaulich und erlebnisorientiert deutsche Zeitge-

germeister der Stadt Köln. Die russischen Gäste sollten eigentlich nur zehn Tage bleiben, durch den Vulkanausbruch und den verhängten Flugstopp verlän-



Abwechslungsreiches Programm für die russischen Gäste bei der 4. Study Tour Köln Moskau. Wegen des verhängten Flugstopps verlängerte sich der Aufenthalt um einen Tag.

danach gestärkt die riesigen Verkaufshallen zu besichtigen. Beim Westdeutschen Rundfunk (WDR) durften sie hinter die Kulissen von bekannten Fernsehshows wie „Hart aber fair“ oder „Sportschau“ blicken. Für Erfrischung – im wahrsten Sinne des Wortes – sorgte ein Ausflug nach Gerolstein und der damit verbundene Besuch von Gerolsteiner. Etwas politischer wurde es bei der Deutschen Investitions- und Entwicklungsgesellschaft (DEG),

mit einer Werksrundfahrt durch die Produktionsstraßen den wirtschaftlichen Teil ab.

Unternehmensbesuche und Kölner Kultur

Als Gegengewicht zu den Unternehmensbesuchen organisierten die Kölner Gastgeber ein vielfältiges und abwechslungsreiches Kultur- und Freizeitprogramm, das aus einem Mix aus Opernbesuchen,

schichte. Kontrastreich stellte sich die Finanzmetropole Frankfurt am Main mit der Deutschen Börse und dem Maintower gegen die liebliche Kleinstadtdmosphäre in Gerolstein. Aber auch die kölsche Kultur sollte nicht zu kurz kommen mit traditionsgemäßer Dom- und Altstadtbesichtigung und gutbürgerlicher Küche mit reichlich Kölsch. Eingerahmt wurde das Programm von offiziellen Willkommensfeiern durch die Universität und den Bür-

gerte sich ihr Aufenthalt aber ungeplant. Das Maritim Hotel zeigte sich flexibel und die Kölner Gastgeber erfreut über die gewonnene gemeinsame Zeit.

■ Floria Schmidt studiert an der Wiso-Fakultät und organisierte die 4. StudyTour mit

Alles nur geklaut: Universität kämpft gegen Plagiate bei Haus- und Abschlussarbeiten Software erkennt Fälschungen – Zeitnot und Unwissenheit der Studenten machen Plagiarismus verständlich, rechtfertigen ihn aber nicht

Von Vanessa Köneke
Das Internet macht es verführerisch leicht: Einfach nach passenden Arbeiten und Texten zum Thema googeln, treffende Passagen kopieren und mit ein paar eigenen Sätzen kombinieren – fertig ist die Seminar- oder Abschlussarbeit. Plagiate werden an immer mehr Hochschulen zum Problem.

Zeitdruck und Unklarheiten zum Copyright bringen einige Studenten dazu, ihre Arbeiten nicht selbst zu schreiben, sondern jene entweder aus bestehenden Werken mehrerer anderer Autoren zusammenzuschustern oder gleich komplett von einem anderen Autor zu übernehmen. Internetportale wie www.hausarbeiten.de machen die Suche nach passenden Arbeiten

kinderleicht. Auch Ghostwriter und Ghostwriting-Agenturen wie www.writeservice.de werden zur nachgefragten Studenten-Entlastung.

Irgendwie kam es ihm merkwürdig vor. Bei der Korrektur einer Bachelorarbeit fiel ihm auf, dass sich der Schreibstil gelegentlich änderte. Außerdem wechselten sich beständig Absätze mit etlichen Rechtschreibfehlern mit rechtschreibtechnisch einwandfreien Passagen ab und auch Eigennamen anderer Wissenschaftler waren mal korrekt und mal falsch geschrieben. Der Dozent war skeptisch geworden und jagte mehrere anderer Autoren zusammenzuschustern oder gleich komplett von einem anderen Autor zu übernehmen. Internetportale wie www.hausarbeiten.de machen die Suche nach passenden Arbeiten

anderen Texten lautete das Ergebnis in diesem Fall. Bei einem solchen hohen Prozentsatz ist Zufall ausgeschlossen. „Abgeschrieben“ lautete das klare Ergebnis.

Der genannte Fall ist frei erfunden, doch tauchen Fälle wie jener auch an der Universität zu Köln in letzter Zeit immer häufiger auf. Alleine an der Wiso-Fakultät waren es in diesem Jahr schon sechs und auch an anderen Fakultäten sind es jährlich rund fünf bis zehn Fälle. Neben Haus- und Seminararbeiten sind auch schriftliche Referate davon betroffen. Die Dunkelziffer, das heißt die Zahl der tatsächlichen Plagiate einschließlich der nicht erkannten, ist vermutlich weitaus höher – zumindest lassen dies Untersuchungen an anderen Universitäten vermuten. Noch ist

die konkrete Zahl unbekannt, aber Turnitin soll Abhilfe schaffen und helfen, Plagiatoren auf die Schliche zu kommen. Allerdings verwenden nicht alle Lehrstühle das Programm. Denn zum einen kennen sich viele Dozenten in ihrem Fachgebiet so gut aus, dass sie Abgekupfertes sofort erkennen – zum Beispiel in den Rechtswissenschaften ist dies häufig der Fall; hier kommt es durchaus vor, dass Dozenten gar Sätze von sich selbst in den Arbeiten ihrer Studierenden entdecken. Zum anderen reicht oft auch schon Google: Einfach einen prägnanten Satz oder einige ausgefallene Begriffe aus der Arbeit eintippen. Denn ebenso wie Studierende passende Texte im Internet aufspüren können, können Dozenten die Texte, von denen abgeschrieben

wurde, natürlich wiederfinden. Im Extremfall drohen 50 000 Euro Strafe und die Exmatrikulation. Die Universität versucht der Plagiate jedoch nicht nur mit Turnitin und Google Herr zu werden, sondern gleich auf mehreren Wegen. So wurden auch die Sanktionen verschärft, um dem Übel durch Abschreckung entgegenzuwirken. An der Wiso-Fakultät droht nun bei Täuschungsversuchen jeglicher Art – das heißt nicht nur beim Plagieren, sondern auch beim Spicken während der Klausuren und ähnlichem – nicht mehr nur die einfache Anzahl an Maluspunkten, sondern die doppelte. An den anderen Fakultäten erhalten Studierende kein Recht auf Nachbesserung mehr, sondern werden direkt mit „ungenügend“ bewer-

**UNIKLINIK
KÖLN**

Transfusionsmedizin
Blutspendezentrale

Blut spenden. Leben retten.

**Blutspendezentrale
der Uniklinik Köln**
Kerpener Str. 62, Köln-Lindenthal
Tel. 0221-4784805
www.uk-koeln.de/blutspende

Spendezeit: Mo., Di., Mi.: 13.00 - 20.00 Uhr, Do., Fr., Sa.: 7.30 - 14.00 Uhr

Studierende

tet. Bei Prüfungen, die nur ein Mal wiederholt werden können, ist dies laut Jens Schumacher, Leiter des Prüfungsamtes an der Juristischen Fakultät, schon eine sehr hohe Strafe. In besonders extremen Fällen – vor allem bei Wiederholungstätern – kann das Strafmaß jedoch bei weitem über Maluspunkte und ein „ungenügend“ hinausgehen. Im Extremfall kann es zur Exmatrikulation und einem vom Kanzler der Universität verhängten Ordnungs-

zum Gericht. Dazu ist es bisher allerdings noch nicht gekommen. Da bei mangelt es den wenigsten Studierenden an einer Ausrede. Häufig heißt es: „Ich dachte, alles im Interesse dürfe man weiter verwenden“ oder „Besser hätte ich es aber doch auch nicht sagen können.“

Vor allem Geisteswissenschaften betroffen

Doch nicht nur in Köln ist copy &

der erstmalige Täuschungsversuch mittels Plagiarismus. Österreich hat gar eine eigene Agentur für wissenschaftliche Integrität (ÖAWI) gegründet, die sich mit Plagiatfällen beschäftigt. 16 Universitäten und wissenschaftliche Einrichtungen haben sich hier zusammengeschlossen, um Plagiatfälle eine nach eigenen Angaben unabhängige Plattform zu bieten. In den USA ist der Umgang mit Plagiaten im Wissenschaftsbetrieb schon seit

(http://plagiat.htw-berlin.de/fff/startseite/fremde_federn_finden).

Individuelle Themenvergabe als Lösung?

Weber-Wulff und andere Plagiarismus-Experten raten, nicht nur Software zum Erkennen von Plagiaten einzusetzen, sondern das Übel schon früher an der Wurzel zu packen und Plagiarismus zu verhindern, indem man sehr spezielle Themen für die Arbeiten und Referate auswählt oder den Themen einen regionalen oder zeitlich aktuellen Bezug gibt. Dadurch wird das Abschreiben schwieriger. Gegen Plagiarismus aus Zeitnot könnten hingegen Zeitmanagement-Kurse helfen, wie sie in Köln auch schon in kleinem Umfang angeboten werden. Vor allem aber sollten Studierende nach Meinung vieler Experten besser aufgeklärt werden. Denn wie gesagt sind sich die Studierenden ihres Fehlverhaltens oft gar nicht bewusst.

Vor allem bei Texten aus dem Internet herrscht häufig Unklarheit darüber, wie man die Texte zitiert. Und nicht selten wissen Studierende gar nicht, dass solche Texte überhaupt geschützt sind, und nicht ohne Quellenangabe weiterverwendet werden dürfen. Die Idee des wissenschaftlichen Arbeitens als solches würde im Studium mittlerweile viel zu wenig vermittelt, beklagen sich daher einige Dozenten und geben damit einen Teil der Schuld auch dem Hochschulbetrieb. Statt wissenschaftlicher Ethik und den Grundsätzen wissenschaftlichen Arbeitens stünden nur noch bloßes Auswendiglernen und Wiedergeben im Vordergrund.

Ghostwriting ist letztendlich ein Eigentor

Wogegen jedoch höchstens Zeitmanagement hilft, aber keinesfalls regionale oder aktuelle Bezüge oder Aufklärung, ist Ghostwriting. So wurde kürzlich der Fall einer Kölner Studentin öffentlich, die einem Bekannten 200 Euro dafür zahlte, dass er ihre 60seitige Di-

plomarbeit anfertigte. Ghostwriting ist sozusagen eine Alternative zum Abschreiben und lässt sich viel schwieriger feststellen und verhindern. Denn während man bei Plagiaten die Texte, von denen abgeschrieben wurde, aufspüren kann, bedeutet Ghostwriting, dass die Arbeit in der Tat neu geschrieben wird – nur nicht von dem Studierenden selbst. Dadurch entstehen meist viel weniger Indizien, die auf einen Betrug hindeuten. So ist der Text aus einem Guss geschrieben und wenn es sich bei dem oder der Ghostwriter/in ebenfalls um eine/n Studierende/n handelt, fällt die Arbeit auch selten dadurch auf, dass sie „zu gut“ ist. Wenn ein Dozent jedoch erst einmal skeptisch ist, sind die Ghost-Writing-Schummler meist sehr leicht zu überführen. In einer mündlichen Überprüfung wird schnell deutlich, ob jemand den Text wirklich selbst geschrieben hat oder nicht.

Das Gefährliche für Studierende am Ghostwriting ist jedoch nicht nur das Risiko erappt zu werden, sondern auch, dass es keine Garantie für eine gute Note gibt. Im schlechtesten Fall ist die fremdschriebene Arbeit ungenügend, und der Student muss damit leben, dass er vielleicht eher bestanden hätte, wenn er sich selbst die Mühe gemacht hätte. Bei professionellen Agenturen kommen zudem erhebliche Kosten dazu; mit 6000 Euro für eine Diplomarbeit kann man schon rechnen. Doch was am Wichtigsten ist: Langfristig schießt sich sowieso jeder täuschende Studierende ein Eigentor. Denn der Kern eines jeden Studiums ist es schließlich, zu lernen wie man lernt, das heißt, wie man Daten und Fakten zusammenträgt. Zusammenhänge zieht und sich eingehend mit einem Thema auseinandersetzt. Wer sich diesen Herausforderungen im Studium nicht gestellt hat, wird spätere Situationen im Berufsleben auch weniger gut meistern.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln

Studierende

Bretter, die die Welt bedeuten

Internationaler Regisseur an der Philosophischen Fakultät

Hamburg, Salzburg, Prag, Buenos Aires – die Liste der Orte, in denen Bruno Berger-Gorski in den letzten Jahren inszeniert hat, ist lang. Sein besonderes Interesse gilt zeitgenössischen Kompositionen und selten aufgeführten Opern wie Offenbachs „Rheinnixen“ und Donizettis „Maria di Rohan“. Berger-Gorski inszenierte Werke von Puccini, Mozart, Strauss und Verdi. In seiner Wahlheimat Wien unterrichtet er an der Universität für Musik und darstellende Kunst; an deutschen und internationalen Hochschulen ist er als Gastdozent gefragt. Im Sommersemester war Berger-Gorski an der Uni Köln: Die Dekanin der Philosophischen Fakultät, Professor Dr. Christiane Bongartz, konnte ihn zu einer Zusammenarbeit für das Seminar „Regiekonzeption und Dramaturgie“ im Rahmen des Studiums Integrale überzeugen.

sich in der Praxis spezialisiert. Generell ist natürlich jedes Studium sinnvoll, weil man Allgemeinbildung erwirbt. Aber eine Hospitanz oder Assistenz am Theater vermittelt

im künstlerischen Bereich anders zu definieren als mit Zuschauerquoten wie beim Fernsehen oder mit materieller Auszahlung.



Foto: dpa

Herr Berger-Gorski, was fasziniert Sie an Ihrem Job? Haben Sie ein Lebensmotto?

Mein Lebensmotto könnte heißen: „Verwirkliche Deine Träume!“, denn das ist genau das, was ich tue. Ich bin nach Wien gezogen, weil es hier sehr viele alternative freie Theatergruppen und viel künstlerisches Potential gibt. Am faszinierendsten ist für mich die Multikulturalität meines Jobs. Es sind die kulturellen Begegnungen, die einen berühren, wie zum Beispiel das Engagement und die Freude der Schauspieler, die in Mexiko trotz Schweinegrippe eine unglaubliche Begeisterung fürs das Theater gezeigt haben.

Wie wird man Regisseur? Können Sie jungen Menschen, die gerne an die Oper oder ans Theater wollen, einen Tipp geben?

Die Frage nach dem richtigen Weg ist ein heikles Thema. An einigen Hochschulen kann man zum Beispiel das Diplom „Regisseur im Musiktheater“ machen. Ich war selber in Wien ein Jahr Gastprofessor in diesem Studiengang und ich finde ein solcher Abschluss legt einen jungen Künstler zu früh auf eine bestimmte Richtung fest. Ich halte es für besser, die Spezifizierung nach hinten zu verschieben und Theaterwissenschaft, Publizistik oder Germanistik zu studieren, denn damit kann man erstmal verschiedene Funktionen im Theater oder der Oper ausüben, bevor man

einen realistischen Eindruck. Die meisten Regisseure haben als Assistenten begonnen.

Was haben Sie denn selbst studiert? *Angefangen habe ich mein Magisterstudium in Erlangen mit Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie. Dann bin ich nach Karlsruhe gewechselt und habe dort Musikwissenschaft und Kunstgeschichte studiert. Schließlich bin ich nach Wien gezogen und habe meinen Magister in den drei ursprünglichen Fächern Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie gemacht.*

Sie haben in Ihrem beruflichen Alltag mit sehr vielen verschiedenen Menschen zu tun. Welche Eigenschaften führen Ihrer Meinung nach zu beruflichem Erfolg? *Es gibt, grob gesagt, zwei Sorten von Menschen. Die einen machen ihre Berufung zum Beruf, die anderen arbeiten aus materiellen Beweggründen. Um Erfolg zu haben, muss man sich als erstes für einen Weg entscheiden und dann kommt es auf Besessenheit, Hartnäckigkeit und Leidenschaft an. Meine erste Theaterkritik war auch nicht gerade erbaulich, aber man darf sich nicht entmutigen lassen. Erfolg ist*



Foto: Privat

Regisseur Bruno Berger-Gorski

Aufgabenverteilung nicht immer ab. Eine Gruppe bearbeitete ein Kinderstück von Sartre, zwei Gruppen bearbeiteten „Geschlossene Gesellschaft“. Jede Gruppe hat ihr Konzept mündlich und schriftlich vorgestellt und dazu noch einen gebastelten Schuhkarton mit dem Bühnenbild eingereicht und ein Programm, das inhaltlich gestaltet und layoutet wurde. Ich bin sehr zufrieden mit meinem Kurs.

Welche Leistungen gab es außerhalb des Seminars? *Die gerade beschriebenen Leistungen waren nur mit Engagement außerhalb des Seminars möglich. Dazu haben wir noch zwei Exkursionen unternommen. Meine Rigoletto-Inszenierung haben wir analysiert und wir haben im Schauspiel Bonn „Die Katze auf dem heißen Blechdach“ besucht, wo wir eine Bühnenführung bekommen haben. Außerdem hatten die Studierenden die Gelegenheit zu einem Gespräch mit der Chefdramaturgin des Schauspiels Köln, Rita Thiele. Sie hat uns in Aussicht gestellt, in Zukunft einzelne Generalproben besuchen zu dürfen.*

Wenn Sie einen Ausblick in die Zu-

kunft wagen: Wo würden Sie gerne mit dem Kurs hin? Und wohin sollte sich Ihrer Meinung nach die Hochschule entwickeln? *Es wäre schön, wenn die Studierenden die Gelegenheit bekämen, die theoretische Arbeit in die Praxis umzusetzen. Verschiedene Kooperationen wären möglich, eine Option wäre, ein Obdachlosenprojekt auf die Beine zu stellen. Mir ist wichtig, dass die Studierenden den Probenalltag kennenlernen. Schön wäre es auch, wenn die Hochschulen enger zusammenarbeiten würden, sowohl regional wie über die Stadtgrenzen hinaus. Aus solchen Synergien könnte sich eine tolle Dynamik ergeben.*

■ Das Interview führte Jessica Lang, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Dekanat der Philosophischen Fakultät



Foto: Vanessa Köneke

„Plagiarismus – wenn sich Teile zweier Arbeiten gleichen wie ein Ei dem anderen“

geld von bis zu 50 000 Euro kommen. Zudem ist, wer Plagiarismus begeht, dem Autor zum Schadensersatz verpflichtet.

Gestützt werden die verschärften Sanktionen von der Pflicht zur Eidesstattlichen Erklärung. Sprich: Die Studierenden müssen nun all ihren schriftlichen Arbeiten eine Seite anhängen, auf der sie erklären, dass sie die Arbeit eigenständig angefertigt haben. Nur auf Grundlage dieser Erklärung seien überhaupt härtere Sanktionen bei Plagiarismus möglich, erläutert Carlo Bollenbeck, kommissarisches Leiter des WiSo-Prüfungsamtes.

Wie die Sanktionen konkret aussehen, wird je nach Einzelfall bestimmt. Denn nicht immer ist eindeutig, wie böswillig der oder die Studierende gehandelt hat. Hat er oder sie bewusst abgeschrieben oder war er bzw. sie nur unfähig, korrekt zu zitieren? „Plagiarismus ist häufig eine Grauzone“, meint Bollenbeck. Um die genauen Hintergründe zu klären, muss daher jeder einzelne Fall beim Prüfungsamt gemeldet werden. Vom Prüfungsamt erhält der Studierende dann das Recht, schriftlich angehört zu werden. Danach fällt der Vorsitzende des Prüfungsausschusses das Urteil und leitet jenes an den Kanzler weiter. Damit muss die Entscheidung aber noch nicht endgültig sein; jeder Studierende hat ein Recht auf Widerspruch. Macht er davon Gebrauch, muss der Fall vom Prüfungsausschuss verhandelt werden. Kommt es selbst dann zu keiner Einigung, bleibt nur der Weg

paste bei schriftlichen Arbeiten immer häufiger an der Tagesordnung. Besonders in geisteswissenschaftlichen Fächern wird oft geklaut. Arbeiten in naturwissenschaftlichen und experimentellen Fächern beziehen sich hingegen meist auf neue Fragestellungen, die so vorher noch nicht bearbeitet wurden und das Abschreiben daher von vorneherein schwieriger machen. Auch in den Rechtswissenschaften, bei denen häufig konkrete Fälle behandelt werden müssen, die zudem auf deutsches Recht beschränkt sind, lassen sich weniger Vorlagen zum Abschreiben finden; zumindest können nur selten komplette Arbeiten übernommen werden.

Ebenso wie geisteswissenschaftliche Fächer kämpfen auch Fächer, bei denen der Notendruck extrem groß ist, übermäßig häufig mit der Plagiatproblematik. Zudem tauchen Plagiate häufig bei arbeitsintensiven Arbeiten auf – Grund ist entweder Zeitnot oder mangelnde Motivation – oder bei Arbeiten, die nicht in der Muttersprache verfasst werden, da manche Studenten hier aus Unsicherheit zum Abschreiben neigen. Und nicht zuletzt tragen die Bachelorstudiengänge, welche die Studierenden immer mehr in Zeitnot versetzen, ihren Teil zur Plagiarismus-Versuchung bei.

Um Studenten trotz etwaigen Verständnisses für Zeitnot und Notendruck vom Abkupfern abzuwehren, hat Baden-Württemberg im vergangenen Jahr Plagiarismus als direkten Exmatrikulationsgrund anerkannt, d.h. hier reicht schon

langem wesentlich weiter ausgearbeitet. Dort gibt es an vielen Hochschulen so genannte Honor Boards, die mit Studierenden besetzt sind und die sich Plagiatfälle anhören. Häufig fällen die Honor Boards relativ harte Entscheidungen wie die der Exmatrikulation, da Plagiarismus nicht nur dem einzelnen Betrüger schadet, sondern auch dem Ruf der Hochschule. Als langjährige Kämpferin gegen Plagiarismus in Deutschland gilt eine Berlinerin: Die Informatik-Professorin Debora Weber-Wulff. Sie beschäftigt sich seit rund zehn Jahren mit der Problematik und bildet Dozenten in der Erkennung von Plagiaten fort. Mittlerweile hat sie sogar eine elektronische Lehrinheit entwickelt

Info Plagiarismus und Ghostwriting auch Problem bei Professoren

Dass Hochschulbetrieb und Zeitnot manchmal zu Fehlritten quasi einladen, erfahren Professorinnen und Professoren im Übrigen nicht nur von Studierenden, sondern auch aus den eigenen Reihen. Selbst gestandene Wissenschaftler sind nicht von der Plagiarismus-Versuchung befreit. Manchmal kommt erst Jahrzehnte später zu Tage, dass Doktor- oder Habilitationsschriften abgekupfert wurden. Die Konsequenzen werden wie bei den Studierenden meist je nach Einzelfall festgelegt. Für besonderes Aufsehen sorgte in Köln 1990 der Fall Elisabeth Ströker. Der damaligen Geschäftsführenden Direktorin des philosophischen Seminars wurde von einer

Kollegin vorgeworfen, ihre Dissertation von hochrangigen Autoren wie Bertrand Russel abgekupfert zu haben. Etliche anerkannte Professoren setzen sich jedoch für Ströker ein und sprachen sich für deren Redlichkeit aus.

Auch Ghostwriting taucht unter etablierten Wissenschaftlern auf; manchmal mit Wissen der Ghostwriter, manchmal ohne. So der Fall, wenn Arbeiten von Mitarbeitern mit dem eigenen Namen versehen werden. Mehr zum Thema Plagiarismus unter Wissenschaftlern gibt es in dem Buch „Das Wissenschaftsplagiat. Vom Versagen eines Systems“ von Volker Riebele.

campusstore
KÖLN

Philosophikum
Albertus-Magnus-Platz
Öffnungszeiten:
Mo – Do: 10 – 17 / Fr: 10 – 16 Uhr

HOL DIR DEIN UNI SHIRT!

www.campusstore.de



Welt der Hochschule

Ein Europa der Experten?

Eine Tagung des Kölner ZEUS-Zentrums geht der Rolle von Wissenschaftlern in und für Europa nach

Von Antje Weber

Man muss nur eine Zeitung aufschlagen oder den Fernseher anschalten und findet ihn – den Experten. In unserer Mediengesellschaft gibt es kaum ein Thema, zu dem er nicht nach seinem Wissen und seiner Einschätzung gefragt wird. Eine Berufsbezeichnung findet sich dabei eher selten, die befragte Person ist schlicht Experte. Doch nicht nur die Medien, auch die Politik bemüht den Experten. Gerade in der Europäischen Union scheint er besonders verankert, verbindet doch die Öffentlichkeit damit gerne die Dominanz des Technokraten und seines Expertenwissens.

Doch was ist überhaupt ein Experte, welche Geschichte hat diese prominente, öffentliche Figur und welche Rolle spielt sie nicht nur für das heutige EU-Europa? Mit der Beantwortung dieser Fragen befassten sich 20 Nachwuchswissenschaftler der Kölner und anderer deutscher und europäischer Universitäten und wissenschaftliche

„Experten“, Literaturwissenschaftler und Historiker im Rahmen eines internationalen Doktorandenworkshops am Zentrum für Vergleichende Europäische Studien (ZEUS) der Philosophischen Fakultät.

Was macht einen Menschen zum Experten?

Wer und was ist ein Experte? Wissen, auch viel Wissen, reicht für den Status des Experten nicht aus: Dies ist die erste wichtige Erkenntnis der Tagung. Denn ein Experte wird erst durch Publikuserwartungen zu einem Experten. Expertise ist als Zuschreibung in öffentlichen Kommunikationsprozessen, durch Medien genauso wie durch Politik und Wissenschaft, zu verstehen. Expertenwissen ist umkämpft und unterscheidet sich je nach historischer Epoche und politisch-gesellschaftlichen Handlungsfeldern.

Der Mediziner und Arzt war nur einer der Experten, dem sich die Tagung widmete. Im Russland des

18. Jahrhunderts sorgte er, so Andreas Renner (Universität zu Köln), mit seinem medizinischen Wissen für eine Vernetzung des Russischen Reiches mit den Institutionen und Wissenschaftlern der Aufklärung im westlichen Europa. Im 19. Jahrhundert wurde der Arzt zu einer Figur des europäischen Romans unter anderem bei dem französischen Schriftsteller Emile Zola. Die Untersuchung der Romane, so machte der Bochumer Romanist Rudolf Behrens auf der Tagung anschaulich deutlich, ermöglicht wichtige Einblicke in die Formen der Wissensgenese in der fiktionalen Literatur.

Das 20. Jahrhundert erlebte eine Explosion der Zahl von Experten und des Einflusses ihrer Netzwerke in Medien, Wissenschaft und Politik. Ein prominentes Beispiel hierfür ist die europäische Agrarpolitik nach 1945. Sie steht für ein umkämpftes Feld, in dem sich nationale Interessenverbände und das Expertenwissen kreuzten. Allerdings zeigten sich an dem von Kiran Patel (EUI

Florenz) vorgestellten Beispiel auch die Grenzen des Einflusses der Wissenschaftler. Die verschiedenen nationalen Bauernverbände und mit ihnen die Politik bauten nämlich mit großem Erfolg das Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes zum Leitbild der EU-Agrarpolitik auf, um damit der Expertisierung und Standardisierung entgegen zu wirken. Entgegen der heute gängigen Vorurteile ist die EU-Agrarpolitik damit auch eher eines der Handlungsfelder der Europäischen Union, in dem sich standardisiertes Wissen sehr viel später durchsetzte als anderswo.

Das „Europa der Experten“ beschränkt sich nicht auf die Europäische Union

Das „Europa der Experten“, dem die Tagung in vielfältiger Weise nachging, beschränkt sich damit nicht auf die Europäische Union und ihre Geschichte, denn die Konstitution von europäischen Wissens-

räumen und Netzwerken ist auch für andere historische Epochen und Disziplinen relevant. Europa ist nicht erst im 20. Jahrhundert ein Raum vielfältiger gesellschaftlicher Aushandlungen und politischer Austauschprozesse zwischen Nationalstaaten, transnationalen Netzwerken und Institutionen gewesen. Eine Perspektive auf die Geschichte Europas über die Frage nach dem Experten und der Konstitution von Expertennetzwerken bietet, darin waren sich am Ende die anwesenden Doktoranden und Wissenschaftler einig, daher einen vielversprechenden Ansatz für eine Historisierung und Analyse Europas als einer Konflikt- und Integrationsgeschichte.

Weitere Informationen: www.zeus.phil-fak.uni-koeln.de/

■ Antje Weber ist Mitarbeiterin am Zentrum für Vergleichende Europäische Studien (ZEUS)

Europa im Test

Planspiel zur Griechenland-Krise am Historischen Institut

Von Christoph Kurth, Tim Jantsch und Michael Bau

„Luxemburg beantragt beim Europäischen Rat, Griechenland dazu aufzufordern, aus der Europäischen Union auszutreten.“ Dies war der Ausgangspunkt für eine simulierte Sitzung des Europäischen Rates in der Seminarbibliothek der Abteilung für Didaktik der Geschichte und Geschichte der Europäischen Integration des Historischen Instituts. Am 11. und 12. Juni gestalteten 24 Studierende zwei volle Tage lang im Rahmen einer Lehrveranstaltung zur Geschichte der Europäischen Integration unter der Leitung von Professor Dr. Jürgen Elvert eine realitätsnahe und komplexe Verhandlungssimulation zu einem fiktiven Thema – das sollte es zumindest sein. Die Realität holte das Seminar jedoch ein, und quasi über Nacht war der Antrag gegen Griechenland zwar nach wie vor fiktiv, jedoch mit dem Unterschied, dass sich zur gleichen Zeit „echte“ Politiker mit der Frage beschäftigten, ob dies nicht wirklich eine Lösung wäre.

Griechenland steckt in einer Finanz- und Wirtschaftskrise und muss die europäischen Nachbarn möglicherweise um finanzielle Hilfen bitten. Besonders schwerwiegend ist, dass das Land jahrzehntlang seine Zahlen türkte und auf ehrlichem Wege nicht einmal Mitglied der Eurozone hätte werden können. Ein

Thema, dass die Gemüter in Politik, Wirtschaft und insbesondere der BILD-Zeitung bewegt, noch mehr bewegen würde, hätte da nicht noch die WM in Südafrika stattgefunden.

Europa beginnt darüber zu diskutieren, ob derlei Unterstützung überhaupt sinnvoll sei, von rechtlich gar nicht zu reden. Während des realen Geschehens bereiteten Professor Elvert und seine Mitarbeiterinnen das Thema für eine neue Methodik zur Seminargestaltung vor: Ein Planspiel mit fiktiver Thematik, um sich mit den Strukturen und dem Problemlösungsverhalten einer Organisation, hier der Europäischen Union, auseinanderzusetzen und inhaltliche auf ungewöhnlichem Wege zu lernen.

Luxemburg zieht seinen Antrag zurück

Nach Festlegung der Tagesordnung beginnt die Sitzung so, wie sie auch hätte enden können: Luxemburg zieht seinen ursprünglichen Antrag zurück und möchte lediglich darüber verhandeln, welche Sanktionen gegen das gebeutelte Griechenland in Frage kommen. Empörung und Verwirrung herrscht unter den anwesenden (studentischen) Delegationen, bestehend aus Vertretern der Europäischen Kommission und der Län-



Die Lehrveranstaltung zur Geschichte der Europäischen Integration wurde von der Realität eingeholt. Parallel zur studentischen Verhandlungssimulation befassten sich die Politiker mit der Lage Griechenlands.

der Irland, Spanien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Griechenland. Ihnen stehen Rechts- und Wirtschaftsexperten beratend zur Seite, flankiert von Lobbyisten aus den Bereichen Reederei, Tourismus und Nahrungsmittelindustrie sowie der – meist leicht zu empörenden – Öffentlichkeit, die aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Historischen Instituts besteht.

Verschiedene Statements und Stellungnahmen folgen streng nach Tagesordnung und schränken eine freie Diskussion zeitlich stark

ein. Der Plan sieht zudem immer wieder kleinere Pausen vor, welche zu informellen Gesprächen genutzt werden können. Die Delegationen organisieren sich neu, sprechen sich mehrheitlich für die Unterstützung Griechenlands aus. Luxemburg wird zunehmend in eine Außenseiterposition gedrängt. Finanzielle Sanktionen seien unsinnig, da Griechenland ohnehin vor der Staatspleite stehe, und politischen Sanktionen seien ebenfalls nicht zu empfehlen. Verschiedene Statements und Stellungnahmen folgen streng nach Tagesordnung und schränken eine freie Diskussion zeitlich stark

nur von sich aus die EU hätte verlassen können. Das war vor dem Vertrag von Lissabon noch nicht möglich und setzt die Zustimmung aller anderen Mitglieder voraus.

Um 16:15 Uhr sind die Sanktionen vom Tisch

Was hier innerhalb weniger Minuten zu lesen ist, beschäftigt den „Rat“ im Historischen Institut fast den ganzen Tag. Um 16:15 Uhr sind die Sanktionen vom Tisch und den Rat beschäftigt, wie man in



Welt der Hochschule

Wissenschaftssommernacht



Foto: Stadt Leverkusen

Wie sich Wissenschaft, Wirtschaft und Kommunen stärker vernetzen lassen, war Thema der ersten Wissenschaftssommernacht auf Schloss Morsbroich, zu der die Uni Köln und die Stadt Leverkusen am 16. Juni eingeladen hatten. „Bildung hat für Leverkusen eine enorme Bedeutung“, so Oberbürgermeister Reinhard Buchhorn. Hochschulen, Kommunen und Wirtschaftspartner waren sich einig, den Dialog stärker intensivieren zu wollen. (v.l.n.r.): Bayer-Vorstand Richard Pott, Kanzler Johannes Neyses, Oberbürgermeister Reinhard Buchhorn, FH-Vizepräsident Klaus Becker und Rektor Axel Freimuth

Zukunft verhindern kann, dass ein Land noch einmal in eine vergleichbare Lage wie Griechenland gerät. Ein Ausschuss unter Vorsitz des in dieser Sitzung sehr europafreundlichen Großbritannien erarbeitet dazu verschiedene Vorschläge, die in einem Communiqué festgehalten werden.

Zur Abstimmung stehen die Einführung verbindlicher Haushaltskonzepte und neuer politischer Sanktionsmöglichkeiten, die Neubegründung einer supranationalen Kontrollinstanz, die Ausweitung der Befugnisse bereits bestehender europäischer Kontrollinstitutionen wie OLAF und Eurostat, die Umstrukturierung von EU-Fördermitteln. Keiner dieser Punkte wird einstimmig angenommen. Selbst die inoffiziellen Verhandlungen im Vorfeld der Abstimmung gestalten sich schwierig, weil nationale Interessen dem benötigten einstimmigen Beschluss immer wieder im Wege stehen.

Das Ergebnis ist mager; die verschiedenen nationalen Interessen müssen auf einen Punkt gebracht werden

Letztlich kann lediglich die Einrichtung einer unabhängigen Ratingagentur durch die Europäische Kommission und die Bekräftigung des gemeinsamen Willens, die Transparenz der EU-Politik zu steigern sowie die Öffentlichkeitsarbeit der EU zu verbessern, beschlossen werden. Ein mageres Ergebnis, zumal sich auch Staaten für eine Steigerung der Transparenz ausgesprochen haben, die schließlich gegen konkrete Schritte zur Erreichung dieses Ziels stimmen.

Ausgangspunkt und Ergebnis könnten unterschiedlicher nicht sein. Sicher auch eine Folge dessen, dass Realität und Fiktion sich in diesem Fall nur schwer trennen ließen. Doch der Hauptgrund ist, dass viele verschiedene nationale Interessen beteiligt waren. In der Realität sind es außerdem noch viel mehr Parteien, die zu einer Einigung kommen müssen. Europa steckt in der Entwicklung und muss immer wieder neu mit Leben gefüllt und definiert werden, wenn der Integrationsprozess weiter voran schreiten soll.

Was ist Europa, was soll Europa sein oder mal werden? Diese Fragen sind keinesfalls abschließend geklärt. Einigkeit darüber herzustellen ist eine Aufgabe, die immer neue Anstöße, zähe Verhandlungen und nicht zuletzt die Akzeptanz aller Europäer erfordert. Wie schwer sie zu erreichen ist, hat diese Verhandlungssimulation den beteiligten Studierenden einmal mehr bewusst gemacht.

■ Christoph Kurth, Tim Jantsch und Michael Bau nahmen als Studierende am Planspiel teil

„Frauen mögen es immer noch, wenn man ihnen in den Mantel hilft“

Wolfgang Reiser ist Sicherheitsmitarbeiter an der Garderobe im Hauptgebäude

Von Vanessa Köneke

Es ist Sommer und draußen sind über 25 Grad. Wolfgang Reiser hat heute nicht viel zu tun. Er liest Zeitung; im Hintergrund läuft Radio Köln. Während sich im Winter etliche Menschen an der Garderobe im Hauptgebäude der Kölner Universität schlängeln, um Jacken, Mäntel und nasse Regenschirme abzugeben, geht es hier im Sommer eher ruhig zu. Dennoch deponieren rund 70 Menschen pro Tag Gegenstände – vor allem Koffer und Taschen – und irgendjemand muss darauf aufpassen. Dieser Irgendjemand ist meist Wolfgang Reiser. Der 41-jährige ist Mitarbeiter der Sicherheitsfirma Interschutz, die mit mehreren Personen Garderoben und ähnliches an der Universität bewacht. Reiser ist schon seit zwölf Jahren an der Universität tätig – von Montag bis Samstag, von morgens bis abends. Über ein Zeitungsinserat hatte er von dem Job erfahren und wurde prompt eingestellt. Schließlich hatte der Kölner bereits ein Jahr Wachdienst Erfahrung. Nachdem Reiser seinen ersten Arbeitsplatz in einem Getränkemarkt aufgrund von Rückenproblemen aufgeben musste, hatte er in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ein Jahr lang Friedhöfe bewacht. „Allerdings nur

tagsüber“, merkt Reiser sofort an. Weder Grabräuber noch Vampire seien sein Problem gewesen, sondern Radfahrer und Hunde, die sich unerlaubterweise auf den Friedhöfen aufhielten.

Die Erfahrung von den Friedhofsbewachungen war nützlich, doch die Arbeit an der Hochschule macht Reiser wesentlich mehr Spaß. „Ich mag es einfach, mit den Menschen zu reden und ihnen zu helfen“, sagt Reiser, der stets ein lockeres und vor allem vollkommen authentisches Lächeln auf den Lippen hat. Den Damen helfe er auch immer noch in den Mantel, erzählt er. Manche würden das zwar nicht mögen, aber die meisten Frauen würden sich über die Geste immer noch sehr freuen. Einige Studierende zeigen Reiser auch ihre Anerkennung und Sympathie, indem Sie ihm einen Kaffee oder ein Brötchen vorbeibringen. Denn Pausen sind von dem Job erfahren und wurde prompt eingestellt. Schließlich hatte der Kölner bereits ein Jahr Wachdienst Erfahrung. Nachdem Reiser seinen ersten Arbeitsplatz in einem Getränkemarkt aufgrund von Rückenproblemen aufgeben musste, hatte er in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ein Jahr lang Friedhöfe bewacht. „Allerdings nur



Foto: Vanessa Köneke

zum eigenen Bedauern noch nicht. Ihn würde es schon interessieren, was eigentlich hinter den Hörsaal-türen vor sich geht. Doch die Zeit fehlt. Reiser bleibt bei Taschen und Mänteln, damit Studierende und Dozenten unbelastet ihrer Arbeit nachgehen können. Damit ist der Sicherheitsmitarbeiter einer von

hundert Menschen, die unerlässlich sind, um den Betrieb an der Kölner Universität aufrechtzuerhalten. Ein Rad von vielen – aber ein ebenso wichtiges, wie jedes andere.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln



KölnAlumni

Kulturarbeit im Nahostkonflikt

KölnAlumnus Jörg Schumacher leitet das Goethe-Institut in Ramallah

Dr. Jörg Schumacher, geb. 1976, studierte Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität zu Köln und schloss sein Studium mit einer Magisterarbeit über die Auswärtige Kulturpolitik der BRD im Nahen Osten 1949-1969 ab. Seit Januar 2009 ist er Institutsleiter des Goethe-Instituts in Ramallah (Palästinensische Gebiete – inklusive Ost-Jerusalem und Gaza) und ist verantwortlich für alle Aktivitäten in den Bereichen Sprache, Programm und Bibliothek.

Während seines Studiums absolvierte er neben einem Auslandssemester an der Queen's University of Belfast ein Praktikum in der Kulturabteilung des Generalkonsulats der BRD in New York und arbeitete in der studentischen Unternehmensberatung OSCAR mit.

Nach seinem Studium war Schumacher fünf Jahre beim WDR beschäftigt, bevor er 2005 seine Tätigkeit im Goethe-Institut München als Referent für Kommunikation aufnahm. Zeitgleich promovierte er mit einer Arbeit über die kulturellen Außenbeziehungen der DDR.

Schumacher ist Mitglied bei KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e.V.



Foto: privat

Wie war Ihr Studium an der Universität zu Köln?

Abwechslungsreich. Ich habe mit Unterbrechungen fünf Jahre in Köln studiert und nach dem Studium noch vier Jahre in Köln gearbeitet. Im Studium selbst habe ich die große Auswahl an Veranstaltungen genossen. Den Unibetrieb fand ich lehrreich, die Infrastruktur aber zum Teil etwas trostlos – vor allem im direkten Vergleich mit meinem Studienaufenthalt in Großbritannien. Das Studium an einer großen Uni sorgt dafür, dass man schnell lernt, sich selbst zu organisieren und zu motivieren. Durch das Kulturangebot und die Lage der Uni mitten in einer lebendigen Stadt hat man darüber hinaus die Möglichkeit, über den Tellerrand der Uni hinauszublicken und sich interessante Einrichtungen sowie potenzielle Arbeitgeber anzuschauen – für mich waren das vor allem der WDR und die studentische Unternehmensberatung OSCAR.

Was waren die Höhepunkte in Ihrer Studienzeit?
Akademisch gesehen die Vorlesungen über Asketen- und Mönchtum im Frühmittelalter von Professor Georg Jenal und über internationale Politik bei Professor Werner Link. Persönlich: Ein russisches Theaterstück, bei dem ich mitgespielt habe, ohne Russisch zu sprechen. Außerdem zahlreiche Freund- und Bekantschaften, WG-Leben und Mühlenkölch.

Wie lässt sich Ihre Arbeit für das Goethe-Institut in Ramallah beschreiben?

Grundsätzlich basiert die Arbeit des Goethe-Instituts weltweit auf drei Säulen: Auf der Förderung der deutschen Sprache, der Vermittlung eines aktuellen Deutschlandbildes und einer kulturellen Programmarbeit. Geografisch betreuen wir von Ramallah aus die gesamte West Bank, Ost-Jerusalem und Gaza. Während das Kulturleben in der De-facto-Hauptstadt Ramallah überraschend umfangreich ist, gibt es woanders dramatisch wenige Kulturangebote. Wir versuchen diesem Ungleichgewicht mit gezielten Programmen entgegenzuwirken, z.B. mit dem Aufbau einer Künstlerresidenz im arabischen Teil Jerusalems, der Einrichtung eines deutschen Lesesaals in Gaza oder einer Filmbibliothek in Jenin; außerdem bauen wir unsere Sprachkursangebote in Ramallah, Gaza und Jenin kontinuierlich aus. Entscheidend für den Erfolg unserer Arbeit ist eine gute Verankerung mit lokalen Strukturen. Den ersten Künstler für unsere Künstlerresidenz – den Berliner Fotografen Martin Lebioda – haben wir z.B. gemeinsam mit einer Galerie in Jerusalem ausgewählt. Lebioda reiste anschließend in die Palästinensischen Gebiete und entwickelte mit Studenten der Art Academy Fotoserien zum Thema „Inneres Ausland“, die sich mit den Themen Fotografie und Er-

innerung auseinandersetzen. In einem Workshop mit Fotografen in Gaza arbeitete Lebioda zum Thema „Culture Jamming“, „Subvertisms“ und „Situationalismus“, was für die Fotografen komplett neu und ausgesprochen interessant war. Eine Besonderheit der Arbeit in Ramallah ist die Struktur als deutsch-französisches Kultur-

Personalien

Auszeichnungen und Ehrenämter

Dr. h.c. Ekkehard Mochmann, früherer Geschäftsführer und administrativer Direktor des Zentralarchivs für Empirische Sozialforschung, wurde mit dem „Lifetime Achievement Award“ der „International Association for Social Science Information Service and Technology“ (IAS-SIST) ausgezeichnet. IASSIST ist eine internationale Organisation von Fachleuten, die mit moderner Informationstechnologie und

Bereitstellung sozialwissenschaftlicher Daten Forschung und Lehre in den Sozialwissenschaften weltweit unterstützen. Die Auszeichnung wurde erstmals 1990 und zuletzt 2006 vergeben. Die Würdigung erfolgte bei der 36. Jahreskonferenz „IASSIST 2010“, die vom 1. bis 4. Juni an der Cornell University, Ithaca, New York stattfand.

Jenny Gusyk-Preis vergeben

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät wurden für ihre geplanten Strukturverbesserungen zur Förderung der Geschlechtergerechtigkeit jeweils mit dem Jenny Gusyk-Preis ausgezeichnet. Die Maßnahmen wurden mit jeweils 5000 Euro prämiert.

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät bewarb sich erfolgreich mit einem Mentoring-Programm für weibliche studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte. Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät punktete mit einem Förderprogramm für junge Wissenschaftlerinnen aus den

Fächern Chemie, Mathematik, Geowissenschaften und Physik.

Die Anträge wurden von dem Beirat für Gleichstellung der Univeritätsleitung zur Auszeichnung empfohlen. Mit dem Jenny Gusyk-Preis zeichnet die Universität jährlich bis zu zwei Fakultäten für besonders gelungene Strukturverbesserungsmaßnahmen im Bereich der Gleichstellung aus. Der Preis wurde nach Jenny Gusyk, der ersten Studentin unserer Universität, benannt. Die jüdische Türkin immigrierte sich am 11. April 1919 an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Kölner Genetikerin isoliert Alkoholikergen Erste DFG-Heisenbergprofessorin an der Universität

Dr. Henrike Scholz ist zur Professorin für Verhaltensneurogenetik im Zoologischen Institut der Universität zu Köln ernannt worden. Das übergeordnete Forschungsziel der Arbeit von Dr. Scholz ist die Aufklärung neuronaler Netzwerke zur Verhaltenskontrolle.

Professorin Scholz studierte an der Universität zu Köln Biologie mit Studienziel Diplom, und fertigte von 1993 bis 1996 ihre Promotion zum Dr. rer. nat. am Institut für Entwicklungsbiologie unter der Anleitung von Dr. Christian Klämbt an, wobei sich ihre Arbeit mit molekulargenetischen Prozessen der Ontogenese bei der Fruchtfliege Drosophila me-

lanogaster befasste. Anschließend arbeitete sie in der Zeit von 1996 bis 2002 als Postdoktorandin bei Professorin Heberlein, University of San Francisco, USA, wo sie sich zum gerade neu entstehenden Arbeitsgebiet der Verhaltensneurogenetik hin orientierte und dort die Analyse der neuronalen und genetischen Grundlagen des alkoholinduzierten Verhaltens bei Drosophila melanogaster etablierte. Von 2002 bis 2009 war sie am Lehrstuhl für Genetik und Neurobiologie des Biozentrums Würzburg, Universität



Personalien

Kölner Juristin wird Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte

Angelika Nußberger ist derzeit Prorektorin an der Universität zu Köln

Die Osteuropa-Expertin der Universität zu Köln, Professorin Dr. Angelika Nußberger, wird Nachfolgerin der deutschen Richterin Renate Jaeger am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Die parlamentarische Versammlung in Straßburg sprach sich mit großer Mehrheit für die Juristin aus. Für Nußberger sprach nach Ansicht von Experten vor allem die Vielzahl von Grundrechtsbeschwerden in Straßburg gegen Russland. Nußberger erstellte bereits mehrere Berichte, unter anderem zur Rechtskultur in Russland, dem russisch-georgischen Konflikt und forschte zu den Min-



Die Osteuropa-Expertin der Universität zu Köln, Professorin Dr. Angelika Nußberger, wird Nachfolgerin der deutschen Richterin Renate Jaeger am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Die parlamentarische Versammlung in Straßburg sprach sich mit großer Mehrheit für die Juristin aus. Für Nußberger sprach nach Ansicht von Experten vor allem die Vielzahl von Grundrechtsbeschwerden in Straßburg gegen Russland. Nußberger erstellte bereits mehrere Berichte, unter anderem zur Rechtskultur in Russland, dem russisch-georgischen Konflikt und forschte zu den Min-

derheitsrechten in Osteuropa. Professorin Nußberger ist derzeit Prorektorin für Akademische Karriere, Diversität und Internationalles, als Direktorin des Instituts für Verfassungsrecht, Völkerrecht und Rechtsvergleichung inne. Sie ist u.a. Mitglied in der „Venedig Kommission“ des Europarats und des Sachverständigenkomitees der interna-

tionalen Arbeitsorganisation, ILO. Ihr neues Amt wird sie Anfang des neuen Jahres antreten. Die ehemalige Bundesverfassungsrichterin Jaeger scheidet aus Altersgründen zum Jahresende aus. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte ist dem Europarat angegliedert.

Professor Ockenfels in Wissenschaftlichen Beirat des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie berufen



Professor Dr. Axel Ockenfels, Staatswissenschaftliches Seminar der Universität zu Köln, ist vom Bundesminister für Wirtschaft und Technologie, Rainer Brüderle, auf

Vorschlag des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, als neues Mitglied berufen worden. Zwei Kölner Wirtschaftswissenschaftler, Professor Dr. Achim Wambach und Professor Dr. Christian Watrin, sind bereits Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats.



Das Kuratorium der Demokratie-Stiftung hat unter Leitung von Professor Dr. André Kaiser den Preis der Demokratie Stiftung 2009 an Dr. rer. Pol. Gaby Umbach verliehen. Sie erhielt den Preis für ihre Dissertation mit dem Titel „Intent and Reality of a New Mode of Governance: „Get together“ or „Mind the Gap“? The Impact of the European Employment Strategy on the Europeanisation of National Employment Policy Coordination and Policies in the United King-

dom and Germany“. In der Laudatio wurde hervorgehoben, dass Dr. Umbach durch ihre eindrucksvolle und wissenschaftlich hervorragend benotete Arbeit sich in besonderer Weise um die Weiterentwicklung demokratischer Entscheidungsfindung im europäischen post- bzw. supranationalen Raum verdient gemacht habe. Der Preis ist mit einer Anerkennung in Höhe von 2.500 Euro verbunden. Die Urkunde wurde Dr. Umbach am 7. Juli im Beisein der Kuratoriumsmitglieder der Demokratie-Stiftung feierlich von Kanzler Dr. Johannes Neyses übergeben.

Personalien



Professor Dr. Holger Pfaff, Direktor des Instituts für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft

der Humanwissenschaftlichen Fakultät und der Medizinischen Fakultät, ist im Mai mit überwältigender Mehrheit für eine weitere Amtszeit zum Vorsitzenden des Deutschen Netzwerks Versorgungsforschung e.V. (DNVF) gewählt worden. Das DNVF ist eine Vereinigung medi-

zischer und nicht-medizinischer Fachgesellschaften zum Zwecke der Erforschung der Gesundheitsversorgung.

Wir trauern

Professor Dr. Hugo Stehkämper, ehemaliger Leiter des Historischen Archivs der Stadt Köln und Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät, ist am 11. Juni im Alter von 81 Jahren verstorben.

Impressum

Herausgeber:
Der Rektor der Universität zu Köln

Redaktion:
Presse- und Informationsstelle
Dr. Patrick Honecker (Leitung)
Merle Hettesheimer (CvD)
Anneliese Odenthal
Pierre Hattenbach
Yusuf Söm

Anschrift:
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Telefon 0221 470-2202
Telefax 0221 470-5190
E-Mail pressestelle@uni-koeln.de

Auflage: 13.000 Exemplare

Gestaltungskonzept:
Dipl. Des. Rona Duwe
zefo | Zentrum für Forschungs-
kommunikation | www.zefo.de

Satz und Layout dieser Ausgabe:
mehrwert intermediale
kommunikation GmbH |
www.mehrwert.de

Anzeigenverwaltung/Druck
Köllen Druck + Verlag GmbH
Ernst-Robert-Curtius Straße 14
53117 Bonn-Buschdorf

Anzeigen
Rohat Atamis
Telefon 0228 98982-82
E-Mail verlag@koellen.de
www.koellen.de

Das Interview führte
KölnAlumni-Mitarbeiterin
Christina Lorra



Auf Jobsuche?
www.stellenwerk-koeln.de

